

DONNIE DAVITO

DIE TECHNNOVELLE (FEUERLAND - DIE  
TECHNOINSEL)

## **Damals...**

### Erinnerungen...

Als Kind versteckte sich Katrin für Stunden in einer dunklen Ecke im Garten ihrer Eltern. Sie saß einfach da, kräuselte Löwenzähne, murmelte verschlüsselte Botschaften. Wenn ihre Mutter zu ihr kam, war sie nicht ansprechbar, abwesend, in einer fremden Welt verschwunden, liebenswert und doch unantastbar. Ihre Eltern waren hilflos, holten sich Rat bei einem Psychologen. Er riet ihnen, ihr Kind einfach in der dunklen Ecke des Gartens sitzen zu lassen, da solche Phänomene bei Kindern in Katrins Alter häufiger vorkämen. Ihre Mutter befolgte den Rat des Fremden.

Es ist ein langsamer Prozess, dass das Lachen in der Seele eines Menschen mit den Jahren seltener und stummer wird. Damals konnte sie über alles lachen, über den aufgewirbelten Staub auf den alten Mathematikbüchern, wenn wir gemeinsam den Dachboden erklommen.

Im Frühjahr spielten wir oft im Wald. Er lag dicht an unserer Wohnsiedlung. Auch an Tagen, an denen die Sonne das Tal mit ihrer Helligkeit überschwemmte, blieb er düster und geheimnisvoll. Oft wehte ein stiller, kühler Wind an seiner Talseite, die an einen Acker grenzte. Es gab Zeiten, in denen wir ganze Nachmittage auf diesem Acker spielten und Steine aus dem Boden pflückten. Blumen hatten für uns keinen großen Wert. Es war nichts Aufregendes dabei, eine Blume in den Händen zu halten, wir waren mit den Gerüchen der verschiedenen Arten doch schon ganz vertraut. Aber die schönsten Momente waren es, wenn wir eine Versteinerung entdeckt hatten. Besonders wenn Katrin auf eine stieß, war ihre Freude grenzenlos. Sie tanzte und hüpfte, ließ sich auf das kühle, lehmige Feld fallen, stand mit der Plötzlichkeit eines zuckenden Blitzes wieder auf, warf die Versteinerung hoch in die Luft, taumelte hinterher, lachend, juchzend, sodass man sie noch bis weit in die Ferne hören konnte. Es waren großartige Momente, in denen sich unsere scharrenden Fingerkuppen gewahr wurden, dass wir gerade auf ein versteinertes Schneckenhaus gestoßen waren. Und was wir gefunden hatten,

konnten wir an geheimen Orten verstecken! Aber unser Versteck war nicht in diesem Wald, sondern in einem anderen, einem künstlich angelegten Tannenwald, der sich an einem nahe gelegenen Hügel befand. Hatten wir eine Versteinerung gefunden, wussten wir schon, was am Nachmittag des nächsten Tages zu tun war - wir mussten die Steine in ein sicheres Versteck bringen. Dieses lag auf einer Lichtung im Tannenwald. Der Wald besaß einige breite Schneisen und viele Geheimwege, die wir selbst angelegt hatten, indem wir die verdorrten Tännchen, denen in ihrem kurzen, schattigen Leben wohl nie ein richtiger Sonnenstrahl auf die Nadeln gefallen war, umkippten oder ihre Äste zerbrachen. Einige Wege hatten ein Ziel, andere wurden von uns nur angelegt, um einem eingebildeten Feind Verwirrung zu stiften, der unsere Wege vielleicht auskundschaftete. Immer dann, wenn wir in den Tannenwald gingen, um unsere geheime Lichtung aufzusuchen, schauten wir uns dann und wann um, stellten sicher, dass sich niemand unseres Weges bediente und womöglich unserem Pfad folgte. Am Rand der Lichtung war eine rote Schaufel verbuddelt. Katrin wollte meistens graben und die Schatulle öffnen, in der wir die anderen Fundstücke versteckt hatten.

Doch der Aufenthalt im Wald war nicht ungefährlich, denn wir wussten, dass dort viele verschiedene Geister lebten. Schon oft hatten wir die Bekanntschaft mit Steingeistern gemacht. Sie besaßen die Fähigkeit, die Gestalt eines Steins anzunehmen. Nicht selten brachte uns ein Steingeist in seine Gewalt. Katrin lief dann plötzlich und ohne Ankündigung davon, versteckte sich zwischen dem dichten Gesträuch und rief: „Vorsicht, ein Steingeist!“ Für mich war es meistens schon zu spät, längst hatte ich den Stein mit meiner Fußspitze berührt und den Zauber ausgelöst. Vor mir wuchs plötzlich eine riesige, graue Gestalt aus dem Waldboden, mit felsigen Gesichtszügen und tiefen, ausgehöhlten Augen. Ich konnte mich keinen Zentimeter mehr von der Stelle rühren.

...

Ein ähnliches Gefühl der Lähmung tritt auch heute noch ein. Im Club kommt sie manchmal zu mir, schlägt ihre Arme um mich, schaut mir tief und vertrauensvoll in die Augen, sagt: „Küss mich, ich bin eine Nymphe!“, lächelt. Es ist eine geheime Sprache zwischen uns. Ich kann nichts sagen, mich nicht rühren, spüre schon ihre Lippen, die

sich langsam näher zoomen, sehe ihre geschlossenen Augen; jetzt, kurz vor meinem Mund bleiben ihre Lippen stehen, als möchten sie sich noch nicht ganz hingeben; ihr blondes Haar wirft sie auf den Schultern hin und her.

Heute ist ein glühend heißer Tag, ein Dienstag. Nachmittags telefoniere ich mit Katrin. Wir vereinbaren zum Baggersee zu fahren. Wir brauchen Erfrischung. Das Wochenende brennt noch nach in unseren Köpfen. Wir benötigen ein reinigendes Bad, eine kühle Katharsis. Um drei bei mir. Wir nehmen den Jeep, die Klamotten schmeißen wir in hinten drauf. Gas und Schalten. Wir sind auf der Straße, weg von der familiären Barbarei - wir sind fort und frei.

Katrin mit Sonnenbrille, die aussieht wie eine Waffe, wie ein geschwungener Revolver, der sich sanft um ihre Schläfen legt; ihre Gesichtszüge sind maßvoll. Sie dürfte jetzt sehr eitel sein, aber sie ist es nicht, weiß nicht um die Aura, die sie in diesen Augenblicken umgibt - *die Aura eines Kunstwerks zerfällt in der Zeit seiner technischen Reproduzierbarkeit* – aber dieser Moment ist nicht reproduzierbar. Ich kann nicht sagen, wo ihr Blick jetzt hinschweift, in welchen Gedanken er sich verliert und an welchen Dingen er sich dabei festhält. Wir fahren über das Land. Die Sonne Schaumburgs liegt klar, eisern und doch zugleich sanft am Himmel, so wie ein staubiger Diamant. Katrin schaut geradeaus. Keinerlei Eitelkeit. Katrin weiß nicht, dass sie schön ist um berauschend zu sein, dass sie in diesem Moment eigentlich das schönste Wesen dieses Erdballs ist. Eine Prinzessin neben mir – so liebe ich es durch das Land zu fahren!

Aber all ihre sonnenklare Schönheit, ihr Gesicht, das hell und aufgeschlossen in den Tag hineinblickt, gibt keinerlei Aufschluss über ihr Wesen. Katrin ist eine Ausnahme, nicht nur unter den Partysanen. Sie besitzt grenzenlose Phantasie, besitzt meiner Beobachtung nach nicht bloß vier, sondern wenigstens zehn Gesichter. Manche sind mit den Jahren verblasst, manche haben einen erwachsenen Ausdruck bekommen und ihre Schreckhaftigkeit hat ganz sicher nachgelassen.

## **Koksdeal**

In unserer Jugend suchten wir Niemandland. Und unsere Suche fand kein Ende, konnte gar kein Ende finden. Freiheit und Suche waren für uns zwei untrennbare Begriffe. Nur während wir suchten, fühlten wir uns von Freiheit umwoben. Wir hatten kein Ziel vor Augen, denn schon damals wussten wir, dass es kein wirklich erstrebenswertes Ziel in unserem Leben geben konnte, nur das eine: diesen Zustand, den wir jetzt und hier besaßen, so lange als irgend möglich zu bewahren, jeden Tag, jede Stunde, jeden

einmaligen Augenblick auszuschöpfen. Denn diese Energie, die mit uns zog, war so einmalig, dass man ihr nicht widerstehen konnte. Sie war ein glühendheißer Pulsar, Feuer speiend und unerschöpflich. Die Folgen unseres Handelns beschäftigten uns nur geringfügig. Genauso wenig scherten wir uns um unsere ungewisse Zukunft, die uns dereinst mit ihren gnadenlos düsteren Klauen in Besitz nehmen würde. Wir spürten, dass nur in unserer Jugend das Glück zu finden war, nach dem wir uns wahrhaft sehnten. Alles was nach ihr kommen sollte, war in unseren Augen Morast und ersticktes Leben, Dienst, Gefangenschaft sowieso und im schlimmsten Fall sogar sklavisches Abhängigkeit. Unser Niemandsland war deshalb das Glück der Jugend, das ständig am Horizont unter abendroten Wolkenfetzen zu verglühen drohte, und nach dem wir uns deshalb ständig sehnten, um seinen Untergang zu bewahren. Wir schworen uns ewig beieinander zu bleiben und uns die Jugend für immer und für alle Zeit in bester Weise zu bewahren. Wir erhielten uns die Unbeschwertheit unserer Kindheit und mischten sie mit den schönen Vorzügen der Jugend: mit Parties und Drogen. Wir fühlten uns lebendig, wenn wir mit dem Auto bei Sonnenschein durch die Stadt cruisten - Sonnenbrille auf, Zigarette im Mund und die Musik bis zum Anschlag aufgedreht. Unsere Subbässe hinterließen tonnenschweren Schall. Wir waren immer relaxed, tief und cool in den Sitzen liegend. Wir waren Adlige, in unseren Venen floss blaues Blut; wir konnten jede Schandtät tun, sie wurde uns im gleichen Moment von der höchsten Instanz augenzwinkernd verziehen.

In diese Zeit fiel es, dass Pyros in das verschneite Hamburg fahren sollte um Koks klarzumachen und es stand außer Frage, dass ich Pyros auf dem Weg dorthin begleiten würde. Ich stand der Sache noch nicht einmal mißmutig gegenüber, vielleicht wallte ein wenig Unbehagen aufgrund der unübersichtlichen Situation in meinen Adern, aber in mir überwog doch jugendlicher Leichtsinn und frische Abenteuerlust.

Samstagvormittag. Wir sind bereit für den Koksdeal des Jahrzehnts. Der schwarze Honda liegt tief auf dem grauen Asphalt. Unser Raumschiff fast ausnahmslos auf der linken Spur. Blaue Autobahnschilder wischen an uns vorbei. Neben uns menschenähnliche Wesen, denen der Normalzustand die Gesichtszüge verhärtet. Unsere hingegen sind entspannt. Wir sind geradezu die Sonne dieser Autobahn, wie ein röhrend-rotierendes Sonnenrad erobern wir aus dem Underground die Welt, immer mit einem siegesgewissen Smile

auf dem Gesicht, cool, unschlagbar, unaufhaltbar. Die Wolkendecke ist nicht dick, ein leichtes Hellgrau, durch das dann und wann die Sonne sticht.

Das Land ist flach, Heidelandschaft.

„Wenn die Pole schmelzen, dann ist hier Land unter, davon kannst du ausgehen, min Jung.“

Pyros zündet sich eine Zigarette an. Pyros liegt tief unten im Sitz, raucht. Heute sind seine Blicke nervositätsgetränkt, zwar werden sie durch seine blaue Sonnenbrille etwas verborgen, aber ich sehe seine Pupillen von links nach rechts flitzen.

„Hey, du Vollidiot!“

Pyros hätte beim Einscheren in die mittlere Spur fast einen plötzlich abbremsenden Lieferwagen mit der Stosstange massiert, weicht aber noch rechtzeitig auf die Überholspur zurück, wo hinter uns ein grauer Audi TT ruckartig abbremsen muss. Pyros tritt durch, wir ziehen fett vorbei.

„Fahrt zur Hölle, ihr Scheißgesichter!“

Eine ganze Zeit lang nur die schmale Überholspur vor uns, Gas bis zum Anschlag, 240, die anderen Autos kriechen wie Schnecken.

„Alter, weißt du, wenn wir erstmal aus Hamburg raus sind mit dem Zeug, dann feiern wir ´ne richtig fette Schneeparty, so mit kreisendem Spiegel und Lametta von der Decke und Tussis, die uns beim Ziehen einen Kauen.“

„Ja Mann, da freu´ ich mich schon.“

Pyros ruft Dani an, erzählt ihr einen Text über Party am nächsten Wochenende. Dani freut sich schon wahnsinnig, wittert vielleicht schon den Drogenexzess.

„Ich werd´ auch Ronald bescheit sagen. Wir besorgen das Koks und er besorgt die geilsten Weiber der Stadt.“

Ich werfe Pyros ein männliches Einvernehmlichkeitsgrinsen zu. Damals wusste ich nicht, was ich von Frauen wollte. Natürlich reizte mich Sex, natürlich wollte ich mich den heißesten Liebesspielen hingeben, mich von unersättlichen, vollbusigen Leibern verführen lassen. Aber doch spürte ich schon im Hinterkopf die Unwahrheit dieser maßlosen körperlichen Begierde, den unbefriedigenden, rein körperlichen Orgasmus, der sich in meinem Inneren schmutzig und dumpf anfühlen würde, und eine leere, befremdende Erschöpfung hinterließ. Oft stellte ich ihn mir vor, diesen Orgasmus auf einer Hammerbraut mit blondem oder brünettem Haar, vollbusig, gepiercte Schamlippen, einem vollendet runden Becken. Und ich auf ihr drauf; kreisende Hüftbewegungen, Stöhnen, klatschendes Fleisch. Ich spüre weiße Lava in mir aufquellen und sie möchte unbedingt davon kosten, bloß keinen Tropfen vergießen. Ich komme, es ist fantastisch, aber später, nach der Zigarette bleibt eine leere befremdende Erschöpfung, die mir wie ein unlösliches Stigma auf die Seele gebrannt bleibt - sicherlich bin ich momentan noch zu unsicher für den großen zerstörerischen Sex, für das Armageddon, das sich in jedem Menschenglied wiederholen muss.

Pyros erzählt noch immer über eine Braut mit Melonentitten. Wir grinsen, wir rauchen Kette.

Der Verkehr wird dicht, noch fünf Kilometer bis zum Elbtunnel. Stau. Unsere Fenster sind runtergekurbelt, die Musik hämmert durch die Kajüte. Wir können auf den Hafen blicken. Immer wieder wird das leichte Grau licht, brechen Strahlen wie Himmelspfeiler durch die Wolkendecke und stoßen auf die hohen, stillstehenden Frachtkräne. Containertürme bis zum Horizont in schmutzigem, meeresverwaschenem Rot.

„Atme ein bisschen Meeresluft! Wird dir gut tun, min Jung! Das lüftet dir mal ordentlich den Schädel!“



Pyros Philosophie ist einmalig. Trancige Beats fließen mit der Elbe auf die tiefblaue Nordsee zu, münden in den Weltozean, erreichen die Pole, strömen von den Polen nach Wladiwostock und Santa Cruz, nach St. Petersburg, Königsberg und wieder zurück nach Hamburg. Die Luft hat eine erfrischende Ingredienz, ein Etwas für das es keine Worte gibt.

Und die Kähne haben die Bäuche vollgetankt mit dieser Freiheit, die sich mit unserer Ecstasy-Freiheit verbindet. Die Farben schleusen sich kräftiger in unsere Augäpfel. Ein gewaltiger Anblick! Ich atme tief ein. Spitzenmäßige Seeluft, ätherisches Öl aus dem hohen Norden mitten auf diesem grauen Asphalt, neben den brodelnden Dieselmotoren der LKWs, neben Mädels, die sich entnervten Blickes im Rückspiegel ihre Wimpern tuschen. Große Freiheit, hier ist deine Heimat!

Der Stau löst sich und wir erreichen die City. Einkaufsstraßen, Kontore aus rotem Backstein, die aus Zeiten der Hanse stammen, jedoch mit einem frischen Antlitz aufpoliert, als wären sie gerade vor einem halben Jahrzehnt entstanden. Ob die Jungs damals schon Drogen gedealt haben? Als ich die Frage denke, wiederholt sie Pyros laut und ich antworte:

“Sicherlich haben sie gekifft, natürlich gesoffen, wie hätten sie den Scheiß denn sonst auch ertragen?”

„Die waren schon genauso stoned wie wir!“ Pyros’ infernales Lachen, sodass er beinah vergißt, vor einer Ampel zu bremsen, die vor unserem Honda gerade auf Rot springt.

„Fuck!“

Die Reifen quietschen.

Die Hanse – eine Handelsbruderschaft. Mit Pyros verbindet mich

eine Bruderschaft gleicher Art. In diesen Augenblicken sind wir die verschworensten Brüder.

Wir fahren die große Einkaufsstrasse entlang, am Burger-King vorbei, wo sich am Wochenende die St.-Pauli-Fans treffen. Weiter geht's am Rathaus entlang zum Hafen. Pyros stellt das Auto auf einem Behindertenparkplatz ab.

In der City scheint alles unverändert, so wie ich es von jeher kenne. Doch hier am Hafen steigt einem der seelenlose Geruch des Geldes mitsamt einer frischen Seebrise ganz erheblich in die Nase. Von allen Seiten schleicht das Kapital heran. Die einst besetzten Häuser der Hafenstrasse, Nordlichter am Ende des Punk-Imperiums sind saniert worden. Eigentlich liegt meine Zeit als Punk schon lange zurück, doch habe ich noch einen Satz behalten, den mir ein alter verlauster Geselle am Steintor in Hannover vertrauensvoll über die Schulter sprach: merke dir eins, mein Junge, Kapitalisierung bedeutet Kapitulation!

In welchen Gulli sind meine einstigen Gedanken geflossen oder sind sie von diesen beeindruckenden Kontoren geschluckt worden, von einer stillen, gewissenlosen Opportunität? Jetzt sind die alten Freunde fort, endgültig besiegt. Ich blicke an mir hinab: Caterpillar-Schuhe, eine zementgraue Technohose, ein modisches Rollkragensweatshirt. Ich sehe aus wie bares Geld - bin ich nicht also selbst das lebendigste Atom dieser Kapitulation? Meine Haare hängen nicht mehr mit fettigen Strähnen zu Boden wie die eines Gekreuzigten. Nein, ich will das System nicht mehr hassen, will nur noch meine eigene selbstzerstörerische Drogenfreiheit genießen. Spaß beiseite, Gedanken in die Tonne – ich bin hier, um Koks zu besorgen!

Wir steigen einige Treppen hinauf und stoßen auf die Reeperbahn. Es wird schon dämmrig, am Horizont ziehen die ersten nächtlichen Schleier auf. Festlich, taghell ist es hier beleuchtet, kreisende Lichterketten, gleißendes Licht aus den Geschäften. Dort hinten das

schwarze Plakat mit den gelben Cats-Augen, vorbeirauschende Autoschwaden; feuchtes Licht, kalte Gicht. Ein junges, hübsches Mädchen mit hautengen Kleidern fordert uns auf, stehenzubleiben. Sie ist Vietnamesin, trägt eine rote, chemisch schimmernde Perücke. Ihre Augen blitzen verführerisch.

In gebrochenem Deutsch sagt sie: „Fünzig.“

Pyros sagt: „Wir kommen später wieder.“

„Dann ich nicht mehr hier.“

Plötzlich klingelt Pyros' Handy. Es ist sein Kontakt, Brinkholm, ein Hamburger, sehr erfahren in Sachen Koksdeals. Pyros hat plötzlich seine kühle, geschäftliche Miene aufgelegt, er bekommt jetzt genaue Anweisungen über den Standort der Fracht. Denn Brinkholm weiß den Standort und die Nummer des Containers, der am Nachmittag von einem Frachter aus Amsterdam abgeladen worden ist. Irgendwo dort auf nassem Asphalt, in mehreren Kaffeesäcken ruhen die von unserem Chef bestellten fünfzehn Kilo Koks.

Wir trinken einen Jägermeister in einer Bar, dazu ein Bier.

„Immer ruhig Blut, min Jung!“ Pyros schlägt mir auf die Schulter.

„Nichts läuft uns davon, lass uns lieber noch einige Blicke auf diese süßen Häschen werfen.“

Vor dem Laden haben sich einige Prostituierte versammelt. Mit Kussmund und aufreizenden Kleidern warten sie auf einen Freier, halten ihre Schenkel vor. Einige von ihnen scheinen abgenutzt, stehen schon zu lang an dieser freien Fahrbahn. Einige haben klirrende Schnapsfläschchen in ihren Handtaschen, von denen sie einen Schluck probieren.

„Du schaust sie an, als würdest du sie bedauern. Grins' ihnen zu, dann macht ihnen die Sache Spaß!“ Ich grinse ihnen zu.

„Ficken wir gleich oder später?“

Pyros zündet sich eine Zigarette an. Eine rhetorische Frage. Natürlich ficken wir später, wenn der geschäftliche Teil des Abends erledigt ist. Wir trinken noch einige Biere und gehen zurück zum Auto, machen uns auf zum beschriebenen Platz.

Mittlerweile ist es stockdunkel und wir parken vor einer Garageneinfahrt. Wir hören Musik und warten. Durch die Heckscheibe beobachten wir die Straße. Sie ist leer. Gegenüber das Grundstück auf das wir gelangen müssen, von einem hohen Zaun umgeben, der uns keinen sichtbaren Einlass gewährt. Vielleicht ist das Grundstück mit Alarmanlagen gesichert. Vielleicht wird unser Heranschleichen von versteckten Kameras überwacht und wir wären noch bevor alles losgeht geliefert.

„Scheiße! Wie sollen wir denn auf dieses beschissene Gelände kommen?“ Stille. Ich weiß mal wieder keine Antwort. Pyros sicherlich. Er atmet schwer, auch ich bin aufgeregt. Als Pyros aussteigen möchte, um die Lage abzuchecken, kommt plötzlich ein Polizeiauto aus der Dunkelheit. Der Wagen rollt langsam vorbei, wird langsamer und hält vor dem Bürgersteig.

„Mach dich mal ein bisschen dünn!“

Wir ducken uns in den Fußraum. Wir schielen nach oben und sehen wie ein Bulle mit langem Halogenstrahler das Gelände ausleuchtet. Es dauert eine Ewigkeit. Jetzt driftet der Strahl zu uns herüber und sticht genau in unseren Rückspiegel.

„Scheiße, halt´ mal die Luft an und drück mal so fest du kannst deinen Schädel an den Schwanz!“

„Mehr geht nicht, sonst brech´ ich mir den Arsch!“

„Lieber den Arsch gebrochen, als den Arsch im Knast!“

„Die können uns doch sowieso nichts!“ Noch immer schwenkt der Strahler an unserem Auto hin und her. Psychoterror.

„Hast du eine Ahnung? Die brauchen hier nur mal kurz den Wagen durchforsten, dann geht uns der Arsch auf Grundeis, Alter!“

Jetzt schwenkt der Scheinwerfer ab und eine Weile später klappt eine Tür. Noch wagen wir es nicht aufzublicken, erst als wir ein Startgeräusch hören, lösen wir uns aus der Deckung. Sie sind weg. Ein Hoch auf alle idiotischen Bullen in der Welt!

An einer unbeleuchteten Stelle klettern wir über den Zaun. Auf der gegenüberliegenden Seite Containertürme so weit das Auge reicht. Ich denke: das wird ja mindestens die halbe Nacht dauern!

„Den finden wir doch nie!“

Pyros sagt: „Fresse halten!“

Mit lautlosen Schritten schleichen wir uns zwischen den Türmen vorwärts, bis wir auf einen unübersichtlichen Platz mit tiefen Pfützen stoßen, in denen Fernsehbilder flimmern. Sie stammen aus einem Häuschen, das sich am Ende des Platzes befindet. Drinnen sitzt ein kahlgeschorener, breitschultriger Wachmann, der an einem Bier nippt..

„Wir müssen hier rüber. Brinkholm meinte, der Container ist ganz am Ende.“

Also. Der Wachmann scheint tief ins Programm versunken. Das Fernsehbild ist gut zu erkennen. Nackte Weiber, die sich gegenseitig die Brüste massieren, spiegeln sich verschwommen in den tiefen, metergroßen Pfützen. Ich spüre: das muss eine Prophezeiung sein! Wenn wir das Zeug hier unbemerkt rauskriegen, dann warten auf uns die geilsten Frauen der Republik, ein Paradies vollgestopft mit

zu penetrierenden Pussies - Gott selbst spricht hier zu uns!

Unbemerkt huschen wir über den Platz, tauchen schnell wieder ein in die Dunkelheit. Ein Glück - keine Lichtschranke, sonst hätten sie uns jetzt schon am Arsch.

Wären nicht so unzählige irdische Geräusche um uns - der Wind, die leisen Motoren der Autos, das tubahafte Tuten der Frachtkähne - ich würde mir gewiss sein, dass ich mich in einem Schacht aus grauen Stahlwänden befände. Übereinandergestapelte Särge aus Stahl.

Mond, du mit deiner bekoksten Bleichheit – ja Mond, du bist geil, du bist geil, Mond – wie viele Dichter haben zu dir emporgeschaut und sich unter deinen Fittichen einen runtergeholt? Dieser sprudelnde Leichtsinn, in tiefe Worte gefasst, hat dich bleich werden lassen, ja heute scheinst du nur noch verkokst, verwaiste Wolken strömen um dein Gesicht wie altes, verwahrlostes Haar...let's go.

„Irgendwo hier.“

Verirrt streichen wir durch die Gänge, mal nach links, mal nach rechts. Pyros' Nase spitzt sich.

„Pass mal auf, min Jung, eins ist sicher: irgendwo hier, gar nicht weit entfernt, befindet sich Koks. Ich rieche den Stoff auf zehn Meilen entfernt.“

Pyros strotzt plötzlich vor Selbstbewusstsein, Tatendrang und kindlicher Intuition. Er reißt mich sogar soweit mit, dass ich ein leichtes Vertrauen schöpfen kann. Seine Augen leuchten wie die weißesten Blüten in schwärzester Nacht. Pyros setzt seine Sonnenbrille auf. Er schwenkt seinen Kopf, versucht Wellen zu empfangen wie ein swingender Stevie Wonder, schreitet mit ausgestreckten Händen vorwärts durch den dunklen Containerpark.

„Du machst das ganz fantastisch, Alter!“

„Fresse halten!“

Auch wenn sein Erscheinungsbild nicht darauf schließen lässt, Pyros besitzt ganz sicher ein großes Reservoir geistiger Kräfte und er gebraucht sie folgerichtig für seine selbst bestimmten, ihm nützlichen Zwecke.

Er schreitet also voran, biegt jetzt um einen Containerturm und ist für einen Moment meinem Blickfeld entzogen. Ungläubig stapfe ich ihm hinterher, schon ist er ein zweites Mal abgebogen.

„Yes, man!“

Was geht? Schnell folge ich dem Ruf. Pyros steht vor dem Container mit der richtigen Nummer.

„Rein da!“

An der Seite befindet sich eine kleine Luke. Pyros zieht ein Brecheisen aus seinem Rucksack. Das Aufbrechen geht gut von der Hand – Pyros ist geübt!

Pyros leuchtet mit der Taschenlampe ins Innere. Wir kriechen in den Container. Dort befinden sich ungefähr vierzig übereinander gestapelte Kaffeesäcke.

„Und nun?“

„Aufschlitzen!“

Pyros reicht mir ein Messer. Es dauert keine zwei Minuten, dann sind alle Säcke geschlitzt und überall rinnt Kaffee. Wir durchwühlen Fluten aus Kaffeepulver.

Pyros flucht: „Scheißzeug!“

Wir fluchen, scharren und schnaufen, dabei durchstöbern unsere Blicke die schwarze Masse.

Und plötzlich fühle ich einen runden Plastikbeutel in meiner Hand. Die Taschenlampe bestätigt den Fund: ein weißer Schimmer am Ende dieser Odyssee, ein weißer Glanz wie die Spitze eines Eisbergs auf einem gottverlassenen Ozean.

„Yes, man!“

Es sind fünfzehn Tüten. Wir packen die Beute in einen Kaffeesack und schon stehen wir wieder draußen in der kühlen Nacht im bekoksten Mondlicht. Der Wächter schaut weiter fern. Wir sind weg und mit uns fünfzehn Kilo Koks. Der Chef wird Augen machen!



## **Koksparty**

Wir sitzen in Pyros' Wohnzimmer. Auf dem flachen, durchsichtigen Wohnzimmertisch steht eine Schale mit Kokain. Pyros hat auf dem Tischrand zwei Lines gelegt.

„Los - auf den Erfolg!“

Wir rollen zwei Fünfzigeuroscheine zusammen und sneeven.

„Fantastisches Material!“

Pyros' Gesicht ist verzerrt wie nach langer mühseliger Anstrengung. Immer wieder zieht er das Zeug in der Nase hoch.

„Merkst du wie es langsam in deinem Apparat da oben frisch wird!“

Yes man, ich liebe es! Kein Vergleich zu Pepp, einfach kein Vergleich!“

Tatsächlich, es kribbelt in der Nase, jetzt läuft ein flüssiger Streifen an meinem Gaumensegel hinab, der eine bleibende Betäubung hinterlässt und jetzt, tatsächlich, wird es frisch in meinem Kopf.

„Du weißt doch wie das ist mit Koks. Wenn dir einer was will und dich mit einem dummen Spruch volltextet, dann hast du gleich den hammerharten Response parat, der sein Brain völlig in die Ecke bläst. Weißt du, ich gehöre überhaupt nicht zu den Typen, die sich mit Koks voll pumpen und danach mit einer mörderhaften Scheißfresse durch die Disko laufen, um so schnell wie`s geht Stress zu kassieren. Das ist einfach nicht meine Liga, min Jung!“

Pyros will sich jetzt die zweite Line ins andere Nasenloch ziehen, doch dummerweise entfährt seiner Nase ein kleiner Luftstoß, der aber völlig genügt, um die Bahn auf dem Tisch zu verstreuen und selbst einige Krümel in eine weit entfernte Tischkantenritze rieseln zu lassen.

„Scheiße!“

Pyros schiebt reflexartig das Koks wieder zu einem Häufchen zusammen. Ein typischer Anfängerfehler, der aber auch immer wieder mal einem Vollprofi passiert, meint Pyros. Scheißegal. Pyros hat heute keinen Bock sich aufzuregen.

„Da ist übrigens noch ein Tipp, den ich dir mitgeben möchte, min Jung. Versuch dich nie zu ärgern oder über irgendwas aufzuregen, sobald du Koks gezogen hast! Weil es dir nicht bekommen wird, und, passiert es dir doch, du dich urplötzlich von Aggressivität umlagert fühlst, die du, bist du erst mal auf dem Kokstrip, nie mehr loswerden wirst. Der kleine, weiße Mann in deinem Brain, der dich

steuert, wird dir den Trick des Runterkommens einfach nicht verraten. Er sitzt hinter seinem Schaltknüppel und lacht, lacht über deine Abhängigkeit. Und sobald du ihm Macht zukommen lässt, lacht er noch mehr und stellt alles in deinem Kopf auf Loop, und ehe du es überhaupt bemerkt hast, bist du in seinem Labyrinth gefangen. Solange das weiße Licht in deinem Körper noch Energie besitzt, wird er dich mutwillig in die Irre treiben, denn das Einzige, was er überhaupt empfinden kann, ist abgrundtiefe Abscheu für dich.“

Wie ein Rüssel überfährt der Fünfzigeuroschein die Tischkantenritze, um noch die letzten Kokskrümel herauszusaugen.

„Aber weißt du, min Jung, mit Drogen muss man einfach umgehen können. Schließlich willst du dich doch geil fühlen und solange der weiße Mann in deinem Kopf die Fäden zieht, wirst du immer nur der Wirtskörper deiner Droge sein und er, der kleine diabolische Parasit im weißen Anzug, der dich auf immer besetzen möchte und dich nur deshalb am Leben erhält, weil sein eigenes dadurch gesichert ist, wird triumphieren. Und jetzt erklär` ich dir mal meinen Style.“

Pyros geht zur Stereoanlage, drückt eine Taste auf dem Hochglanz-CD- Player, woraufhin das Teil mit einem Wetterleuchten anspringt. Pyros schmeißt eine CD ein, dreht sich mir zu, steht jetzt in mächtiger Pose vor mir, setzt sich die Sonnenbrille auf, streckt die Arme in die Luft. Pyros´ Haare leuchten im frischesten Naturblond. Ich starre gespannt auf den Meister und erwarte seine Darbietung.

„Jetzt, min Jung, zeig ich dir mal was das Wort Koks im eigentlichen Sinne bedeutet!“

Plötzlich donnert wie ein Blitzschlag das Anfangsthema des ersten Satzes der fünften Beethoven-Sinfonie aus den Lautsprecherboxen.

TA-TA-TA-TAAA, TA-TA-TA-TAAA.

Pyros' Hände sind zu Fäusten geballt, während sich die Musik zu einem gewaltigen Crescendo aufbäumt.

„Hör' dir diesen abgefahrenen Shit an, digga! Scheiß auf die Technomusik, dieses Zeug spact richtig. Und weißt du warum?“

Ich bin perplex, hätte von Pyros nie erwartet, dass er sich in seiner tiefsten Seele zu klassischer Musik hingezogen fühlt.

„Weil diese Musik menschlich und göttlich zugleich ist, ein goldenner Schimmer in dieser unseren abgefücktesten Welt! Hör es dir gut an, digga!“

Pyros hält für einen Moment den Atem an, rückt seine Sonnenbrille zurecht.

„Es nennt sich Macht. Diese Musik ist die purste, uneingeschränkste Form der Macht - jeder Mensch, der diese Tunes im tiefsten Herzen begreift, ist erschüttert. Und das, min Jung, das ist der Style, den ich zum Leben brauche. Yes man, das ist das Feeling! Diese Musik und eine Nase Koks.“

Und weiter? -

„Was ich dir sagen will ist: ich bin kein Idiot, der sich das Zeug zum Spaß in die Nase zieht, um fett abzufeiern. Es geht mir, wie du jetzt vielleicht bemerken haben wirst, um etwas ganz anderes. Weißt du, min Jung, Macht ist etwas, das jeder will und zum Leben braucht, sonst geht er ein – das Gesetz der Natur will es so, die Kräfte des Universums.“

Das hatten wir doch eben gerade. Wie geht es nun weiter? - Pyros steht da wie ein goldener Sieger, die Melodie der Sinfonie zischt über

seine Lippen. Wieder das Anfangsthema:

TA-TA-TA-TAAA, TA-TA-TA-TAAA.

Noch schmunzle ich, doch jetzt wölbt sich ein bebendes Lachen in mir, dem ich mich bald ergeben muss. Ich beuge mich etwas über die Glasplatte, um das Lachen unter ihr zu verbergen.

Pyros ist unbeirrt.

„Koks war schon damals die Droge der Könige. Macht und Koks sind untrennbar, so wie Ecstasy und Techno. Es gibt keine Möglichkeit, sich dem Willen zur Macht zu entziehen. Jeder Mensch ist eine Marionette dieses ewigen Spiels. Alle wollen wir sie und nur diejenigen können sich lebendig nennen, die sie auch wirklich besitzen. Auch ich besitze sie nur für Augenblicke, aber es steht außer Frage, das ich sie zum Leben brauche.“

Das Lachen in mir überwältigt mich, auch wenn ich es ernsthaft riskiere, bei Pyros in Ungnade zu fallen. Ich liege bereits gekrümmt neben dem Glastisch auf dem Teppich und halte mir den Bauch.

„Was lachst du, Schwuchtel?“

Ein Glück, dass es just in diesem Augenblick an der Tür klingelt. Wer glockt so spät?

Pyros geht zum Wohnzimmerfenster, schaut über die nassen Büsche, deren dünnes Geäst tief und schwer herunterhängt, und erkennt unter dem grauen, regenschweren Himmel Danis Auto.

„Dani, ja geil! Die riecht das Zeug auch auf hundert Meilen. Fast ein halbes Jahr lässt sie sich hier nicht blicken, aber wenn Koks in der Bude lagert, dann, ja dann steht sie plötzlich vor der Tür. Zu dir komm ich später, min Jung.“

Ich fühle, dass mein Lachen etwas mit meinem Flash zu tun hat. Ohne dieses grenzenlose Erfrischungstuch, das meinen Körper wie eine Brise aus persönlicher Geilheit und überweltlichem Wohlgefühl durchweht, hätte ich mich wohl nicht zu so einem offenkundigen Gefühlsausbruch hinreißen lassen. Gut, dass ich ein paar Augenblicke für mich alleine habe, um mich wieder zu fangen. Dann tritt Dani ein, zusammen mit ihrer Freundin Yvonne.

„Halli hallo! Hier geht’s ja lustig zu!“

Die beiden Mädels grinsen, dazu knirscht das Lack ihrer hautengen Jeans. Danis ist schwarz, Yvannes kokosfarbig. Dani deutet auf die Schale Koks in der Mitte des Tisches.

„Da habt ihr ja was Feines zum Naschen mitgebracht!“

Danis straffe Brüste blenden meinen Blick. Pyros hat jetzt Technomusik aufgelegt. Poor Ludwig Fun! Pyros legt Dani und Yvonne eine Line.

„Na dann – amüsiert euch Mädels!“

Die beiden Mädels ziehen. Pyros und ich sitzen und grinsen. Dani spricht:

„Voll krass – die haben die ganze Bundesstraße komplett gesperrt. Wir mussten über die beschissenen, kleinen Pissdörfer fahren. Ein LKW ist umgekippt. War ein Milchtransporter. Die Strasse ist voll weiß wie Sperma.“

Weißer Milch, weißer Schnee. In meinem Kopf tummeln sich merkwürdige Gedanken. Noch immer muss ich an Pyros’ Darbietung denken, aber mein Lach-Flash hat sich Gott sei Dank gelegt. Auch Pyros scheint ihn vergessen zu haben. Er sitzt relaxed in

die Leder couch zurückgelehnt, während sich die Mädels Lines ziehen. Ich frage mich, ob ich meine Werte nicht verliere, ob ich sie nicht jeden Tag ein Stückchen weiter aufgeben muss, wenn ich mit Pyros zusammen bin. Wahrscheinlich ist es noch viel schlimmer, denn wahrscheinlich ist der Werteverlust ein so schleicher Prozess, dass man ihn kaum bemerkt und irgendwann nach einem halben Jahr akzeptiert man Gedanken, die man vorher für sich unmöglich in Erwägung gezogen hätte. Erst aus der Retrospektive versteht man, dass es dort einen Punkt gegeben haben muss, an dem die Zweifel plötzlich verstummt sind. Schon jetzt denke ich darüber nach, wie viel Leben mir diese Nase Koks kosten wird, wie viel bares Leben in mir in einem weißen, hellen Stern verlischt. Ich sehe vor mir diese Gestalten: Pyros' Gesicht aus eiskalten Zügen, die koksenden Mädels; wie viel Leben steckt noch in ihnen? Frauen finden wohl leichter eine Rechtfertigung, denke ich. Eine Annahme, die wahrscheinlich der weiße Anzugmann in meinem Kopf in Erwägung gezogen hat. Pyros erzählt lang und breit über unseren Deal, über die Fahrt durch Hamburg, den Bullenscheinwerfer, den Porno-Wachmann. Die Mädels lauschen gespannt. Ich sitze neben Pyros und stimme zu. Er kann alles in so schön ausmalen. Ich mixe uns einen Drink, Barcadi-Cola.

„Ja, weißt du überhaupt, dass damals in Amerika, es müsste am Ausgang des 19. Jahrhunderts gewesen sein, geringe Mengen Koks ein fester Bestandteil von Coca-Cola waren. Das musst du dir mal reinziehen. Die Amis waren jahrelang auf Koks, Leute! Irgendwann hat die Regierung das abgeschafft, vielleicht um den Durchheitsfaktor einzudämmen!“

Mir wird vieles klar - eine ganze Nation jahrelang auf Koks, das muss Konsequenzen haben. Amerika sei ein Fehler, meinte Freud - ob er das damit meinte? Aus meiner eigenen Erfahrung weiß ich: Koks und Geld sind die treuesten Gesellen. Wo Koks ist, ist auch Geld; wo Geld ist, befindet sich meistens auch Koks. Ansonsten

verspulen sich meine Gedanken in den absurdesten Theorien, des Rätsels Lösung zu finden, ist mit momentan also nicht möglich.

Am Abend bringt Pyros den Rest des Zeugs zum Chef. Pyros behält ein Viertel. Ich befinde mich noch tagelang auf dem Koksfilm. Der weiße Mann steuert nicht nur mein Bewusstsein, auch mein Auto scheint sich von selbst zu fahren. Es sind seltsame Tage.

## **Familie Durch**

Dieser Juli-Sonntag war einer unserer schönsten und durchsten Chilltage. Keiner von uns hatte in dieser Nacht ein schlechtes Teil erwischt. Die Nacht verrauschte. Am Ende waren noch Stephen, ich und Dani dort, und Dani



hatte all ihre Taschen voller Teile. Ein Russe schenkte Stephen und mir noch zusätzlich eine rote Krone, ein Feierteil von besonderem Kaliber. Wir schmissen jeweils die Hälfte, und es muss dieses halbe Teil gewesen sein, das mich auf einen endlosen Film schickte. Es war, als würde ich plötzlich alles mit der Brille der tiefschwarzen Wahrheit betrachten und diese Wahrheit tat mir gut, so meinte ich jedenfalls.

Vorletzte Woche chillten wir noch bei Nici in Hannover, doch dieses Wochenende reicht es für große Planungen nicht mehr. Nach der Party sind wir einfach zu verstreut, die Schablonen der Technobeats kreisen meilenweit in unseren Gehirnen. Unsinniges Gelaber auf dem Parkplatz, ein nicht enden wollender Entscheidungskampf, wo wir denn nun Chillen sollen. Letzendlich siegt die Gewohnheit, denn unser Verstand lässt sich nicht mehr ordentlich gebrauchen. Das Gespräch mündet in hoffnungslosen Irrsinnigkeiten.

Schließlich bewegt sich eine Autokolonne verstrahlter Partysanen auf Dirks Wohnung zu.

Dirk wohnt in einem kleinen Nest am Rande der Welt. Der Name des Dorfes: Krankenhagen, ein Platz auf diesem Planeten, der aufgrund seines Namens wie für uns geschaffen scheint. Eine Etage unter Dirks Wohnung befindet sich ein Edeka-Laden, in dem meistens alte Schachteln einkaufen und ab und zu Dirk. Am Ende der Straße liegt immerhin die Sparkassenfiliale; dort verbreitet ein einsamer EC-Automat einen trüben Hauch Zivilisation.

Und nun sitzen wir in Dirks Wohnzimmer auf der schwarzen Ledercouch. Darf ich vorstellen – Familie Durch!

Dirk schwenkt die JVC-Videokamera, die live mit dem Fernseher verbunden ist. Er hat wieder sein nervtötendes Grinsen drauf, sein durcher Kreativrausch kennt mal wieder keine Grenzen. Direktschaltung auf den breitbauchigen Sony-Bildschirm. In Dirks Wohnzimmer ist es kühl, überall erschöpft chillende Feierleichen. Katrin hat ihren Kopf auf Danis Schulter gelegt, Dani räkelt sich im schwarzen Ledersofa und raucht zum Runterkommen einen Joint. Benni und ich sitzen ihnen gegenüber, Stephen liegt mit ausgestreckten Gliedern auf dem Teppich. Bennis Blick ist trübe und

matt, sein gesamter geistiger Zustand scheint völlig desolat, immerhin versteht er einige unwesentliche Aufforderungen noch, wenn man z.B. den O-Saft auf dem Glastisch möchte. Trotzdem muss man seine Bitte mindestens ein zweites Mal formulieren, damit bei Benni eine Reaktion folgt.

Im Sessel Manni, in der Woche LKW-Fahrer, am Wochenende fährt er ab, dafür dann aber richtig. Mit Abstand besitzt Manni den höchsten Durchheitsgrad. Er hat ein kahl rasiertes Haupt, trägt ausschließlich schwarze Kleider und brabbelt wirres Zeug wie ein Kleinkind, das keiner entziffern kann:

SLEBOOOO, MLÖPL, SSSBDL, ...

Selbst die recht komplexe Entzifferung der Hieroglyphen müsste gegen Mannis Semantik eine schiere Leichtigkeit darstellen, aber vielleicht besitzen seine geistigen Ausflüsse ja gar keine Bedeutung, sodass ich mir jetzt nicht die Mühe machen muss, sie zu entziffern. Ich würde auch den ganzen Abend damit beschäftigt sein. Manchmal, wenn ihn ein Track richtig packt, steht Manni auf und tanzt um den Sessel, den Kopf in den Nacken gelegt. Einen hoffnungsloseren Anblick als Manni kann es wohl kaum geben.

Euphemistisch gesprochen ist Dirks Wohnzimmer spartanisch eingerichtet, doch man braucht nicht viel ästhetisches Urteilsvermögen für den Schluss, das es hier lieblos, um nicht zu sagen leblos zugeht. Vor nunmehr zwei Jahren ist er hier eingezogen und hat es noch nicht geschafft, wenigstens ein einziges Poster an die Wand zu pinnen. Wozu auch Bilder, es läuft ja sowieso ständig der Fernseher! Dirk scheint die fehlenden Bilder noch gar nicht bemerkt zu haben, vielleicht weil sie nie da waren, oder weil er ständig mit der Videokamera beschäftigt ist.

Der großflächige Glastisch ist eine reine Pracht. Eine visuell Realität gewordene Metapher für die jugendliche Übersättigung einer Industrienation. Bei dem Anblick wird mir unwohl. Ungefähr acht Chipstüten verschiedenster Sorten sind auf ihm verteilt:

IHR BUNTEN HÖHEN,  
IHR SILBERNEN HÖHLEN,  
IN EUREM INNERN RUHEN GOLDENE CHIPSDUKATEN.  
SCHAUT DORT AM HORIZONT DIE SCHWARZEN COLAFLASCHENTÜRME,  
DIE SAFTTÜTENQUADER,  
DIE GLÄSERNEN TANKS IN DENEN NÜSSE LAGERN,  
DIE FARBIGEN SCHACHTELN AUS DENEN ZIGARETTEN QUIRLLEN.

Hatten wir uns eigentlich etwas zu erzählen? Unsere Gespräche drehten sich immer wieder um die drei großen D's - Deejays, Drogen und Durch:

„Jorge, fand ich, hat echt geil aufgelegt! Der hat's mal wieder richtig krachen lassen.“

„Ja stimmt und in dem Laden war's viel zu heiß, aber um sechs ging's dann wieder.“

„Ey, die Krone hat so heftig gescheppert, ich mußte erstmal 'ne Stunde im Auto chillen. Richtig krass, Alter!“

„He, guck dir Manni an, mein Güte ist der fertig. Der labbert schon wieder nur Dünnes.“

Um diese Dinge drehte sich der gesamte Sonntagnachmittag. Eine ewige inhaltslose Diskussion. Es ist schon eine Kunst, ein Gespräch mit so viel Zweck- und Sinnlosigkeit zu füllen. Aber in dieser Disziplin ist die Familie Durch von ewiger Meisterschaft. Alina, die sich nach dem Event zu uns gesellt hatte, tippt beständig SMS-Botschaften in ihr Handy. Stundenlang. Sinnlose Kommentare in Form von Kurzmitteilungen, die mit sinnlosen Kommentaren in Form von Kurzmitteilungen beantwortet werden. Beim Tippen ihrer Botschaften entwickelt sie eine unheimliche Geschwindigkeit, einen

beflissenen Beschäftigungseifer.

Dirk sorgt für Abwechslung. Er holt ein Fotoalbum aus dem Regal, in dem ansonsten stapelweise Videokassetten verstauben. Das einzige Ding, das hier unverkennbar einem Buch ähnlich sieht. Stephen traut seinen breiten Augen nicht:

„He Dirk, willst du uns jetzt 'ne Geschichte aus deiner verkorksten Jugend vorlesen?“

Und tatsächlich zeigt Dirk Fotos aus seiner Jugend. Dani lacht und lacht, rollt sich auf dem Sofa, klopft sich auf die satten Schenkel, allmählich scheint der Joint zu knallen.

„He, Dirk, sag jetzt nicht, dass *du* das bist. Mann, sahst du scheiße aus damals.“

Auch Dirk lacht, zeigt uns noch ein paar Fotos seiner Ex-Freundinnen. Wie von selbst verlagert sich bald die Session auf die Terrasse. Auch hier ein Fernseher, nicht ganz so breitbauchig. Wir schauen Nachrichten im Durchseinszustand. Ein Dschungel aus Informationen. Man kriegt nicht mehr viel mit, nur die Bilder verbreiten noch leichte Verbrennungszustände. Eine zweiminütige Reportage über eine Flutkatastrophe in Nirgendwo. Das Fernsehbild zeigt von der Flut an den Fahrbahnrand gehievte Autowracks, durchrissene Häuserwände, Frauen, die sich kaum mit eigenen Kräften aus dem Strom befreien können. Stephen scheint besorgt:

„Ey krass Mann, hat's so was schon gegeben?“

„Scheiße Alter, hoffentlich läuft uns mal der Keller nicht so voll wie denen!“

„Ja, und dein Auto ist auch gegen so was nicht versichert. Höhere Gewalt. Wasser ab dem Amaturenbrett und jedes Auto ist im Arsch. Beahlt keine Versicherung. Ich würd' da erstmal ein paar Dämme bauen, bevor ich mir eine neue Kutsche anschaffen würde.“

„Yo Mann. Das Wetter spielt verrückt.“

„Meinst du, dass das Klima eine Klitoris hat?“

„Eine was?“

„Na, eine Klitoris, Mann, du weißt schon: du kitzelst irgendwo, und irgendwo anders bricht ein Tsunami aus. Mann, du checkst doch gar nichts mehr, Alter!“

Im Bildschirm ein Moderator.

„Man sieht der Typ scheiße aus, der ist doch hundertprozentig total dicht.“

„Na wenn du den ganzen Tag so ein durches Zeug vorlesen musst, ist das doch wirklich kein Wunder!“

Es ist typisch für die Familie Durch, dass sie ihren Breitheitszustand auf alle Dinge dieser Welt projiziert. Immer ist alles total dicht oder völlig verpeilt. Dabei schwappen die politischen Meldungen aus den Lautsprechern gleichgültig in den Kopf der Familie. Das Belanglose bauscht sich zu vehementer Wichtigkeit auf. Jeder Tag wird überströmt mit Meldungen und überflüssigen Berichterstattungen. Das Getöse ist so laut geworden, dass es sich nicht ohne weiteres stoppen lässt. Um uns herrscht brausender Wind, der auf den Weltuntergang hinbläst. Der Tsunami steht schon direkt vor unserer Tür, wir müssen nur noch den letzten Schritt vor sie wagen. Tun wir diesen Schritt tatsächlich, dann öffnet sich unter uns eine Fallklappe und die Menschheit wird niederstürzen in eine riesige Betonwanne, die sich unterhalb von Dirks Terrasse befindet. Und in der nächsten Arbeitswoche werden hunderttausende Mannis im Betonlaster vorfahren und uns wegtransportieren, ins KZ für Durchis, nachdem George Bush den Krieg gegen Deutschland gewonnen hat, und die Nation endlich säubern lässt. Die Pillenköpfe sind zu gefährlich, meint George, sie könnten eines Tages eine Bombe legen. Die Betonlaster werden die Engel von morgen sein. Es wird die perfekte Katastrophe!

Gedanken wie weichgekochte Eier, die einem im Gehirn auseinander fallen. Breiter Wahnsinn. Bunte Krabbeltiere an den Wänden. Nachbarn als Normalos verkleidet. Der Nachbar da drüben z.B. in Boxershorts am Grill manövrierend, Verfechter des Standpunktes der Normalos, die über soviel nutzloses Menschentum wie uns schon lange entsetzt sind und sich dieses Lumpengesindel nicht länger mitanschauen wollen. Der Typ auf dem Nachbarbalkon mit Blick auf Dirks Terrasse schaut argwöhnisch, schüttelt bedenklich den Kopf und in diesem, man kann es sehen, braut sich gerade ein dunkler Gedanke zusammen: die nehmen doch bestimmt Drogen, man liest ja so vieles heutzutage.

Aber was wollen sie gegen uns unternehmen? Vielleicht ein SEK-Kommando ordern, das Dirks Wohnung durchstürmt und uns festsetzt? Wir lachen. Diese Dorfbewohner-Normalos gehen doch sowieso viel zu gerade durchs Leben. Die haben doch nie richtig gefeiert! - das ist das ewige, unantastbare, um nicht zu sagen, das heilige Argument der Familie Durch, mit dessen Hilfe sie jeden Zweifel beiseite wischen kann.

Mit den Sonnenstrahlen auf der Terrasse kehrt dieses unendliche Wohlgefühl in meinem Körper ein. Es herrscht wahre Harmonie, Vogelgezwitscher, purer Frieden eines dörflichen Idylls. Die Disco ist ein Spielplatz. Ein Dasein fernab von Pflicht und Anständigkeit. Die Droge als Kindlichkeitsenzym. Wir brauchen sie, um uns wieder in die Tage des Spielens zurückzusetzen. Heute ist das Spielen mit Coolness gepaart, aber es bleibt ein Spiel. Damit fing alles an und damit wird alles wieder enden.

Jetzt gesellt sich auch Alina zu uns auf die Terrasse. Endlich textet sie nicht mehr mit ihrem Handy. Dirk baggert schon den ganzen Nachmittag an ihr rum. Sie ist eine beachtenswerte Schönheit, eine echte Diva. Ihr Gesicht könnte auf Werbeplakaten neben einer Parfümflasche montiert sein, es würde sie blendend verkaufen.

## **Berlin-Babylon**

Wir sitzen im Auto, die Türen geöffnet, silberne Mondstrahlen auf der blauen Motorhaube, warme Abendlüfte, leises Autobahnrauschen, Frieden, flüsternder, außerweltlicher Schall strömt wie Ewigkeit aus den Lautsprechern in die Gegenwart. Es ist eine besondere Aufregung, die uns erfasst hat. Sie glänzt in unseren Blicken. Blickkontakt zum Nordstern. Er steht nicht weit über dem Waldstreifen hinter der Autobahn, thront in greifbarer Nähe wie unser eigener, für uns gewachsener Stern.

Der Wald steht schwarz und schweiget...

Alles ist von hier aus wunderbar zu überschauen, scheint von einer sehr weisen Hand miteinander verwoben, die durch ihre Berührung innerste Ruhe in die Dinge legt. Unsere Gedanken umkreisen den Nordstern dort oben, schweifen durchs Universum, das uns seinen weiten, tiefen Schoss öffnet, als wären wir seine anvertrautesten Kinder. Wozu braucht der Mensch Raumfahren - ist nicht jeder selbst seine eigene und seine beste? –

das Labyrinth der Brust ist unsere Raumfähre...

Katrin streicht ihr Haar aus dem Gesicht, neigt den Kopf aus dem Fenster, auf die gekreuzten Arme gebettet. Benni chillt etwas verrenkt im Beifahrersitz, seine Knie gegen die Armatur gestützt, sein schmaler Kopf taucht tief ins weiche Lehnkissen. Benni trägt blaugefärbtes Haar, mit dem sich der Glanz des Abendhimmels mischt, dazu glitzernde Mondstrahlen auf seiner Astronautenhose und dem Piercing in der Augenbraue. Benni – Alien unter uns Aliens! Wir atmen warme Abendluft, den warmen Liebesweihrauch, der sich mit dem kühlen Nebeltau zu einem süßen Trank mischt. Die Filter des Trancetracks öffnen und schliessen sich, so wie sich unsere Gedanken öffnen und wieder schliessen.

Zu meiner Rechten ein Findling, der im Beet, von kleinen Büschen umringt,

neben dem Auto liegt und von der Eiszeit in unsere mitteleuropäische Breite transportiert worden ist. Im Glanz des Mondes liegt er dort wie ein schwarzer Monolith, eine irdische Kraftquelle. Sicherlich hat er eine ewige Odyssee hinter sich, eine kalte Odyssee im tiefgefrorenen, meilenweiten Eis, das sich einst nur zentimeterweise über den Kontinent schleppte.

Was fühlt man, wenn man so lange von Eismassen umgeben ist, nur weiße Dunkelheit um dich ist – kannst du je wieder deine Augen öffnen, kannst du je wieder die Sonnenstrahlen auf deiner unendlich erkalteten Haut spüren – bist du so still, weil du so lange schweigen musstest unter Lasten, die niemand sich zutrauen würde zu tragen, unter denen sich Atlas das Kreuz gebrochen hätte? Könntest du ein Wort sagen, ich würde es dir ohne zu überlegen glauben. Vielleicht tut dir die Nacht gut, die Stille, die Sterne. Wie sollst du am Tag auch zum Leben erwachen? Was weißt du, Findling?

„Wir haben ein ganz schön cooles Universum.“ Stephens Bierdose kreist in seinen Händen, so versunken sehe ich ihn selten.

„Natürlich haben wir ein cooles Universum, stand das jemals zur Debatte?“

„Wisst ihr, dass es Jetströme gibt, die eine Länge von zwölf Lichtjahren haben - zwölf Lichtjahre, wisst ihr, wie wahnsinnig viel das ist?!“

„...im Verhältnis zum Universum ist unser Sonnensystem noch nicht mal eine Mikrobe, die Erde noch nicht einmal ein Quark!“

Stephen setzt sein Bier zwischen den Beinen ab, rülpst jetzt so, dass es wie „Quoark“ klingt. Katrin lacht.

So sind doch manche Sachen, die wir getrost belachen, weil unsere Augen sie nicht sehen...

„Die NASA braucht vier Jahre bis sie den Mars erreicht hat. Ist das nicht



lausig?“

„Allerdings, höchstgradig lausig! Andromeda und die Große Wand; was befindet sich dahinter? Wir Menschen werden das nie erfahren. Unsere Sinne sind dafür viel zu stumpf. Wir sind Gefangene unserer eigenen Rationalität! Mit den miesen Blechdosen der NASA kommen wir da nie und nimmer rauf! Das steht fest.“

Stephen drückt jetzt den Radioknopf. Ein Verkehrsnachrichtenjingle ertönt, dann eine Moderatorenstimme.

„A2, Richtung Berlin, bereits heute Abend schon zähflüssiger Verkehr aufgrund von Ravern, die Richtung Love Parade unterwegs sind...“

Wir jubeln, sind elektrisiert, plötzliches Feierfieber in den Augen. Katrin umarmt mich superspontan:

"Geil, Alter!"

"Jawollja!"

Einige Alu-Tschongs als sich unsere Bierdosen über der Gangschaltung treffen. Dort draußen, vielleicht zwei- dreihundert Kilometer von hier geht es los. Ganz sicher steigt da eine fette Stau-Party. Stampfende Bässe auf bröckelnden Straßen. Und etwas weiter in Berlin sind die Wagen schon startklar, spacige Outfits warten ungeduldig auf ihre ersehnte Enthüllung. Der neue, schon angebrochene Tag wird ihnen ihre Wünsche erfüllen. Enterprise startklar für den Vorstoß in die Tiefen des Universum, nicht nur in eine neue Galaxie, sondern in eine neue Dimension - dort draußen, jeder von uns kann es spüren, öffnet sich ein gleißend-helles Tor: unser Universum, für das jeder auf seine eigene Weise betet; es kommt zu uns herab, empfängt uns - we'll take a trip to another dimension...

Ankunft auf Feuerland

Natürlich ist heutzutage jedermann davon überzeugt, dass diese Welt bereits in all ihren Ausmaßen erkundet ist. Man denkt sich, dass unserer Globus bereits bekannt, alle Landflächen erschlossen und die letzten unscheinbarsten Ausläufer dieser Welt entdeckt sind. Würde man heute behaupten, dass dem nicht so sei, hätte man höchstens den allergrößten Spott auf seiner Seite. Würde ich hier und jetzt verkünden, dass es dort doch noch ein Fleckchen Erde gibt, das all diesen abertausenden geographischen Messungen, dem Spähblick sendender Satellitenaugen entgangen ist, würde ich gleich zu Beginn meiner Erzählung den verschworensten Unglauben auf mich ziehen. Aber doch (da ich ein Stückchen weit in die Zukunft blicken kann) weiß ich, dass es so ist und dass in nicht allzu ferner Zeit an einem stürmischen Apriltag ein Frachter auf dem Weg von Amsterdam nach Salvador einen unvorhergesehenen Umweg machen wird. Plötzlich taucht dort am Horizont etwas auf. Die Besatzung betritt das Deck, das mit zischender Gischt überspült wird und sieht wie auf dem Ozean rote Gebirge wachsen. Sie trauen ihren Augen nicht, schließlich weiß jeder von ihnen, dass hier, an dieser Stelle auf dem weiten Ozean kein Fleckchen Erde zu finden sein dürfte. Der Frachter nähert sich und plötzlich, vielleicht fünf Meilen vor der Insel, lässt der Sturm nach. Die See beruhigt sich und die Felsen glänzen feuerrot.

Mein Name ist Andy Kontor, ich bin Geheimagent und übernehme eigentlich nur die spektakulärsten Fälle des CIA, schließlich habe ich schon sehr lange für diesen gearbeitet und dabei des Öfteren auch mein Leben riskiert. Man lädt mich also auf eine Sitzung des CIA-Führungsgremiums ein. Selbst als eingefleischter Agent ist man überrascht, wenn sich die eisgraue Metalltür vor einem aufschließt. Der Blick fällt auf ungefähr dreißig Männer, die, um einen schwarzen, ovalen Tisch sitzend, schmalmundige Gespräche führen. Man hört nur das leise Zischen ihrer Laute und den nicht lokalisierbaren Brummtton der Klimaanlage, dort irgendwo über der Deckenverkleidung. Der Raum ist mit präziser Gleichmäßigkeit ausgeleuchtet. Vier gläserne Treppen laufen auf eine Anhöhe zu, die ich selbst nach meiner langjährigen Tätigkeit als Agent immer noch nicht zu besteigen wage.

„Willkommen Mr. Kontor“, sagt ein Mann. Seine grauen Lippen formen sich zu einem merkwürdigen Lächeln.

„Mr. Kontor, wir haben einen Auftrag für Sie, einen ganz speziellen, einen Auftrag, der sie ihre ganze Verstandes- und Manneskraft kosten wird! Erkunden Sie die neu entdeckte Insel Feuerland! Wir müssen annehmen, dass auf dieser Insel ein Volk lebt, das seit Jahrtausenden von unserer Zivilisation unentdeckt geblieben ist.“

Noch im Helikopter halte ich den Auftrag für eine bloße Sinnestäuschung. Es ist mir unbegreiflich, dass auf diesem Globus eine ganze Insel existiert, die noch nicht entdeckt ist.

Der Pilot heißt Jack. Während des Fluges erzählt er ununterbrochen Anekdoten, die ich aufgrund dieser abnormen Lautstärke nicht verstehen kann. Ich nicke, sage ab und zu „yeah“ und „yes, sir“. Es ist so laut, dass ich glaube, der Motor dieses Helikopters befände sich direkt unter meiner Schädeldecke. Mein Blick wandert über die Anzeigen, Knöpfe und Messuhren. Flughöhe 2000m. Die Sonne, die sich schon während des gesamten Fluges im rechten Seitenscheibenwinkel schräg über mir befindet, blitzt messerscharf. Ich beuge mich etwas vor, um einen Blick auf das Wasser werfen zu können. Der Ozean liegt in tiefdunklem Blau vor mir, von hier oben scheint das Meer kaum bewegter als ein See. Der weiße, glitzernde Sonnensaum liegt starr und gewaltig auf der Oberfläche. Beim Blick auf dieses riesige Gewässer versinke ich in eine bleibende Benommenheit. Unser Helikopter bedeutet für ihn, den Ozean, doch nichts mehr als ein Insekt, das er gleichgültig verschlucken könnte; die rasselnden Rotoren würden uns meilenweit in die Tiefe rudern. Es ist schwer zu vermuten, dass sich in dieser blauen Endlosigkeit vor einigen Millionen Jahren primitives Leben bildete. Und welch großartige Geschöpfe seitdem aus ihm entstanden sind!

Eigentlich habe ich Grund, mich wie Kolumbus zu fühlen; schließlich bin ich der erste Mensch, der diese neue Welt betreten wird. Ganz sicher leben auf dieser Insel Indios, ein verwittertes Urvolk, das in Felsunterschlüpfen Fische brät, mich als weißen Gott erkennen und auf einen emporragenden Gipfel tragen wird, meinen weißen Körper dort jubelnd und jauchzend der Sonne entgegenstreckt. Es wird ein Festessen geben, einen ekstatischen Tanz, junge Indiobräute, die sich von mir, dem weißen Wutumba befruchten lassen wollen. Und es wird Kokosnusswein geben.

„Look!“

Jack deutet nach vorn, er grinst wie ein Top-Gun-Pilot. Ich schrecke auf - tatsächlich, dort unten leuchtet riesiges, rotes Felsgestein; steinerne Flammen wachsen aus dem ozeanischen Tiefblau, ein mächtiger Bergkamm, vielleicht die Unterkunft einer prähistorischen Zyklopenfamilie. Das also ist Feuerland! Die Insel ist alles andere als klein. Ich frage Jack, wie sie all die Jahre übersehen werden konnte. Jack zuckt mit den Achseln, es scheint auch ihm ein Rätsel.

Stetig kommen die Felsen näher, die Wellen werden von den roten Klüften zerfleischt. Es herrscht ein tosendes Spektakel dort unten, glitzernd schlagen die Funken bis weit hinauf, die schäumende Gischt, das weiße Blut des Meeres, rinnt zwischen die Klüfte. Unser Helikopter erreicht das Land. Jack setzt mich auf einer Ebene hinter den Felsen ab.

Ich mache einen langen Fußmarsch. Die Sonne brennt und ich verspüre einen unendlichen Drang nach Schlaf. Ich schlafe in einer Felskluft. Als ich erwache (ich weiß nicht wie lange ich geschlafen habe) schwebt plötzlich ein eigenartiges Gefährt auf mich zu. Es sieht aus wie ein fliegender Autoscooter. Das Gefährt setzt in meiner Nähe auf dem glühend heißen Wüstensand auf und die Flügeltüren öffnen sich. Ein etwa 25-jähriger Mann steigt aus und stellt sich mir mit dem Namen „Nalin“ vor.

„Willkommen auf Feuerland, Fremder!“ sagt Nalin freundlich.

Er fordert mich auf, in seinem Sunlider, wie er das eigenartige Gefährt nennt, Platz zu nehmen.

Zwei Stunden lang gleiten wir über heißen Sand, segeln durch das staubige Meer der Wüste, peripher die roten, vom Wüstenwind umbrandeten Felsen, trockene Sehnsucht versprühende Kolosse. Auf diese Distanz schwimmen sie in Harmlosigkeit, doch zerfällt ihre Harmonie bei dem Gedanken an ihren lebenswidrigen Umkreis. Könnte man einen Tag in ihnen verbringen, ohne der tödlichen Angst des Verdurstens ausgesetzt zu sein? Das Sterben müsste, gefangen in ihren lebensfeindlichen Tälern, eine langwierige, unerträgliche Prozedur bedeuten. Die wahnsinnige Angst der nächtlichen Kälte würde dem Lebewesen die stabilsten Sinneskräfte rauben, und selbst der geschulteste Eremit müsste in ihren Schluchten unvorhergesehen dem krankhaften Wahnsinn verfallen.

Das rote Gestein verfestigt sich und die sandige Ebene wird schmaler. Die Wüste verdichtet sich zu einer undurchdringlichen Masse; doch wie auf Geheiß lässt sie uns durch. Damals, als Moses das Meer teilte, wird es wohl nicht anders gewesen sein, ein Moment zwischen magischer Zuwendung und Menetekel, ein pittoreskes Portal, das mittels unserer Ehrfurcht gesteigerte Existenz erhält. Die vom Wüstenwind aufgewirbelten Sandkörner glitzern. Der Sturm, das wallende Element der Wüste, erreicht erschütternde Ausmaße. So viel Sand, so viel Staub!

Ich reibe meine Augen. Als ich sie wieder öffne, sehe ich in eine Schlucht. In ihrer Mitte befindet sich ein steinernes Mal, ein überdimensionales Stonehenge. Und dieser Ring, der die hoch aufstrebenden Säulen an ihrem

Ende umschlingt, scheint er nicht wie mit Zauberkraften auf sie gesetzt zu sein?

Behutsam setzt Nalin den Sunlider in einiger Entfernung ab. Wir steigen aus und ich bewundere diese absonderliche Konstruktion.

Ich bemerke, dass Nalin auf die Knie gesunken ist und seinen Kopf niedergebeugt hat. Er nickt mir zu und ich verstehe - auch ich soll mich niederbeugen. Ewigkeiten; sie verwehen im Wüstenwind und an ungewissen Orten, wo sie in unsichtbaren Luftwirbeln verschwinden. Es tritt Stille an ihre Stelle.

Während ich verbeugt in den roten Wüstensand starre, überkommt mich brennende Ungeduld. Nalins Stirn berührt noch versunken den Sand, als ich schon längst wieder den Kopf ausgestreckt habe, um dieses Heiligtum zu betrachten. Ein wahrhaftes Meisterwerk! Fünf riesige Granitsäulen ragen steil empor. Zwischen ihnen steigt eine mächtige Treppe hinauf, die aus rotem Fels gehauen ist. Und an ihrem oberen Enden verbinden sich die Säulen zu einem massiven Kreis. Bei meiner Bewunderung für dieses Bauwerk überkommt mich das seltsame Gefühl, dass es jegliche Zeit in sich verschlingen könnte. Das organische Wesen, nicht zuletzt der Mensch, scheint seinen Wirkkreis verlassen zu haben, scheint von dieser Macht in Bann gehalten zu werden. Spüre ich meine Sinneswahrnehmungen deshalb so betäubt, geht mein Atem deshalb nur noch so unendlich langsam? Schwerelosigkeit verbreitet sich, Schwerelosigkeit über der gesamten Ebene.

Aus den Augenwinkeln sehe ich wie sich Nalin aufrichtet. Es ist, als stünde dort ein Wesen, das auf außergewöhnlichste Weise dieses Bauwerk mitsamt seiner Umgebung gänzlich in sich aufgesogen hat - mehr noch: Nalin scheint, es selbst zu sein. In seinem Blick liegt völlige Vereinigung und Verbundenheit.

„Das Bildnis des Dorian Gray heißt dich willkommen, Fremdling!“

Nalins Stimme klingt freundlich, seine Gesichtszüge strahlen Würde aus. Ich erhebe mich und wir schreiten durch den heißen Sand dem Bauwerk entgegen. Was verbirgt sich hinter diesem absonderlichen Inselvolk? Was mochte sich hinter dem Bildnis des Dorian Gray verbergen?

Langsam steigen wir die Treppen hinauf. Auf der letzten Stufe zeigt sich mir ein Spiegel, dessen Oberfläche in tausend Splitter zerbrochen ist. Blauseidiges Glas, ohne jeglichen Schimmer. Der Eindruck ist begleitet von einem fortwährenden Schwund meiner Sinneskräfte, meine psychische

Substanz beginnt zu zerrinnen. Ich finde noch die Kraft, kurz in diesen Spiegel hineinzublicken – in den Splittern sehe ich mich um dreißig Jahre verjüngt, in jugendlicher Schönheit und Frische. Ich sehe das reinste und schönste Abbild meiner selbst. Mich überströmt unendliche Wachheit und Freude an meiner Existenz. Ich denke: du selbst bist das schönste Wesen, das in diesen Momenten im Universum existiert! Jede Frau müsste diesem Jüngling zu Füßen liegen. Eitelkeit überfällt mich, bis Nalin seine Hand auf meine Schulter legt.

„Der Überlieferung nach soll Dorian Gray die Errichtung dieser Stätte veranlasst haben, es gibt jedoch keine unwiderlegbaren Beweise dafür, wie für alles, das am Anfang unserer Kultur gestanden hat. Das Bildnis des Dorian Gray besitzt die Macht, ein Wesen um viele Lebensjahre zu verjüngen. Mit seiner Hilfe hat es unsere Kultur geschafft, den Alterungsprozess zu besiegen. Aber Dorian Gray setzte diese Steine auch, damit sie an den Mayday erinnern. Der Mayday ist der Tag unserer Entstehung und wir feiern ihn alljährlich in der Wüste, in der Nähe von Beatlin.“

Nur schwer kann ich mich von meinem Bild in dem zersplitterten Spiegel lösen. Doch Nalin nimmt mich irgendwann beiseite und wir steigen hinab und begeben uns zurück in den Sunlider. Nalin fliegt mich nach Cocoon-City.

„Ich werde dir nun unsere Kultur zeigen, Fremdling! Es wird eine große Party steigen. Du wirst überrascht sein!“

### **Andy Kontor lebt sich ein**

„Das Chat ist die Konferenzhalle Feuerlands.“

Nalin deutet auf ein gewaltiges Gebäude mit einer ovalförmigen Kuppel. Endlich haben wir das Zentrum von Cocoon-City erreicht.

„Nicht nur unsere Minister, jeder Sunbeam hat zu ihm Zutritt. Die Minister besitzen keine Macht, sie regeln nur die Notdürftigkeiten der Kulturindustrie, aber im Grunde hat sie seit jeher selbstständig funktioniert. Niemand kann eigenständig Macht ausüben, das ist in unseren 12 Inches verankert - ein Tafelgesetz – es befindet sich in der Wüste und wurde von

den ersten Sunbeams, den unmittelbaren Nachfahren des Dorian Gray, in die Steine geschrieben. Seit jeher leben wir nach diesen Gesetzen.“

Nalin bringt mich zu einer weißen Finka in der Nähe des Chats. Wir betreten einen weiten Raum mit wenigen Fenstern. Die Vorhänge sind aus violetter Stoff gemacht, unter der Decke hängt eine gläserne Discokugel. Ansonsten ist der Raum karg und zweckmäßig eingerichtet. Rustikaler spanischer Landhausstil, erfüllt mit einer sphärischen Nostalgie, die sich in wenigen Bildern an den Wänden widerspiegelt, die Wüstentänzer auf sandigem Boden vor einer roten, schwindenden Sonne zeigen. Auf einem braunen Tischchen steht ein Korb mit frischem Obst.

Ich folge Nalin eine Wendeltreppe hinauf. Wir betreten mein Gästequartier. In der Mitte befindet sich ein blaues Wasserbett, neben dem Bett auf dem Nachttisch leuchtet ein rotes Telefon. Nalin grinst:

„Feel free, Fremdling! Wenn du dich heute abend nach einem Mädchen sehnst, benutze einfach das rote Telefon. Wir haben gerne Sex, die Natur möchte es doch so von uns. Und unten ist Obst, soviel du möchtest - Äpfel, Birnen, Bananen. Sunbeams lieben Obst, es ist eines unserer Grundnahrungsmittel, und wenn wir Feste feiern, essen wir Kaugummi. Kaugummi sind eine Delikatesse, wir haben sie in allen erdenklichen Sorten.“

Nalin verabschiedet sich mit einem breiten Grinsen. Ich bin ausgelaugt, exhausted, mitunter erstaunt über diese Kultur - „Kulturindustrie“ hatte Nalin sie genannt.

Allmählich wird mir bewusst, dass ich Zeuge einer Welt bin, die mir selbst meine tiefsten Träume nicht hätten ausmalen können. Was würde ich meinen Bossen über diese Insel berichten? Würden meine sie mir glauben, bevor es auf unterbelichteten Geheimdienstfotos nicht selbst in ihre Augen gedrungen wäre? Eines war klar: man würde diese Insel mit der halben amerikanischen Kampfmarine umstellen, "inquisitive" Flugzeuge würden wie silberne Fledermäuse unbemerkt über Feuerland huschen. Ich lasse mich aufs schaukelnde Bett fallen, würde jetzt am liebsten durch das Gummi in seine Wasserblase rutschen.

Nach Ewigkeiten erwache ich. Die staubigen Kleider kleben wie Kleister an meiner Haut. Ich muss sie loswerden. Als ich mein Hemd aufknöpfe, fällt mein Blick auf den Teppich: ein gewaltiges 3 - D - Bildnis in einer Brillanz und Farbenpracht wie ich es bisher nie zuvor gesehen habe! Verspielte Vielecke verschränken sich, verlaufen von Verhärtung zu

Verschwommenheit; virtuose Variationen flechten sich zu fluiden Flächen, die in seidenglänzenden Strömen in die Singularität münden, ergießen sich in ein schwarzes Loch, um das sich all diese Gebilde wie die Sonnensysteme um den Galaxiemittelpunkt drehen. Dabei besitzt dieser Teppich eine bizarre Transzendenz. Solaris. Mitternächtliche Meteoriten streifen durch diese klare und doch verschwommene Welt, hinterlassen glitzernde Streifen, als würden sie sagen:

## SHINING WITH ETERNAL LIGHT, FOLLOW THE METEOR!

Ich stelle mich in die Mitte des Teppichs und fühle plötzlich in ihm zu versinken. Die ganze Galaxie scheint jetzt um mich zu kreisen, das tiefe Schwarz endet im Bodenlosen, meine Füße berühren die Ufer einer fremden Welt. Nie hätte ich in diesem Moment den Mut aufgebracht, mich zu drehen – würde sich diese Welt mit mir drehen? Würde ich in dieses Loch dort unter mir fallen und es mich daraufhin verschlingen?

Benommen öffne ich die Vorhänge. Licht flutet in meine Augen. Mit dem Einfluten des Lichtes in mein betäubtes Gehirn erinnere ich mich, dass ich gestern das rote Telefon benutzt hatte. Das Girl ist verschwunden, hinfort die wunderbaren schwarzen Haare, das engelsgleiche, feingeschnittene Gesicht, der unersättliche Mund, der in heißen Zärtlichkeitswallungen um meine Lenden gekreist war. Sie ist fort, ist so lautlos gegangen wie sie gekommen ist. Gekommen? Sie war gekommen wie ein Engel! Einerseits fast zurückhaltend und zart, von unsichtbaren Schwingungen getragen, andererseits plötzlich von wilden, spürbaren Stößen durchzuckt. und selbst in diesen mitreißenden Momenten war ihr letzter Funke Lust noch nicht verglimmt, nein, jetzt drückte sich ihr heißer, feuchter Mund um meinen Hals, ihr Haar, ihre Hände überrannten meine Brust.

Jetzt ist sie fort und ich kann es kaum fassen. Das rote Telefon steht neben meinem Bett wie unberührt. Es klopft an die Tür. Mit schlaftrunkenen Augen erkenne ich Nalin. Er hat die Tür einen Spalt weit geöffnet und isst einen Apfel; ein malmendes Grinsen im Türrahmen.

„Hi Andy, Partylöwe! The Beat never stops on Feuerland. Pack deine Sachen, wir ziehen weiter! Der Sunlider steht zum Abflug bereit. Ella und ihre Partycrowd sind auch schon startklar. Wir rauschen ab in ungefähr 500 Loops.“

Obwohl es mich viel Anstrengung kostet, schaffe ich schließlich den



Aufschwung, mache mich innerhalb kürzester Zeit startklar und stehe schon bald in neuen Klamotten und mit silberner Cyberbrille auf der Nase, im Sonnenschein auf der Veranda.

Ich fühle, dass meine Sonnenbrille strahlt, mehr als es ein Augenpaar jemals könnte. Auch Nalins Sonnenbrille strahlt. Sonnenbrillen, erfahre ich von ihm, haben auf Feuerland eine lange Tradition. Als Fremder könnte man vermuten, dass sie ein Zeichen für Anonymität und Egozentrik seien, so wie sie es in meiner alten Welt gewesen waren. Aber hier ist es nicht ihr Zweck, die Herzlichkeit zu beschneiden. Auf Feuerland sind Sonnenbrillen der Ausdruck von Lebensblüte und Freiheit. Sie sind die positivste Eigenliebe und bezeugen Respekt vor dem eigenen Ich. Jeder Sunbeam ist sich selbst sein eigenes Kunstwerk, jeder hat das Recht auf eine Aura, auf eine Sonne, die in seinen Gläsern scheint. Ich gerate ins Schwärmen. Wir steigen in den Sunlider und heben ab, Ellas Partycrowd voran, die eine Wolke aus aufgewirbeltem Sandstaub hinter sich lässt.

Das Tageslicht zeichnet Skulpturen in das Felsgestein, Gesichter mit groben Nasen, düsteren Augen und langen, feuerroten Ohren. Hier und da ein kleiner verdorrter Busch. Wir fliegen immer den Felsen entlang, weiter und weiter, hinein in eine endlose, sonnengetränkte Stille. Wie ein Schwarm Zugvögel schweben unsere Glider über den Wüstenboden, sanft surrend. Nalin hat SMS - Funkkontakt zu Ella. Ella schlägt vor, eine Kaugummiplantage zu besichtigen. Wir sind einverstanden. Die Plantage liegt ein Stückchen östlich von Cocoon-City.

Da der aufgewirbelte Wüstensand von Ellas Partycrowd mir die Sicht versperrt, kann ich den Horizont kaum ausmachen. Doch da zeigt sich mir plötzlich durch die Moleküle des aufgewirbelten Staubes ein bläulicher Schimmer.

„Das ist Airwave“, informiert mich Nalin, „die größte Kaugummiplantage Feuerlands.“

Jetzt entsteigt aus dem sandigen Chaos eine schwankende Kontur - ich sehe eine riesige, in der Sonne glitzernde, vom Wüstenwind geschaukelte, bläulich durchsichtige Kuppel, die sich bis weit in die Ferne erstreckt. Nalin lenkt den Sunlider an der Kuppel vorbei und setzt ihn behutsam auf den Wüstenboden. Scharenweise verlassen riesige Containerschiffe ein Portal zu einer unterirdischen Welt, die in die roten Felsen geschlagen wurde, und starten in die Wüste.

„Lass uns einen Blick hinein werfen!“

Zunächst besichtigen wir die Kuppel. Aus dem Inneren wirkt sie noch riesenhafter als aus der Vogelperspektive. Überall pflücken winzige Gnome die roten, gelben und blauen Blüten von den Pflanzen. Dann verladen sie diese in kleine Waggon, die auf einem Schienennetz in das Portal gefahren werden. Das alles vermittelt mir den Eindruck eines gut funktionierenden Orangeriebetriebs.

Jetzt führt mich Nalin in den Berg. Hier ist es kühl, die gnadenlose Wüstenhitze tritt nur brisenhaft in den kalten Bergschacht. Kleine Petroleumlämpchen erhellen das Treiben. Auch hier arbeiten Gnome, die jetzt die Blüten wieder aus den Waggon laden, um sie auf ein miniaturhaftes Fließband zu hieven. Das Fließband verzweigt sich wie ein Flussdelta und ich kann nicht erkennen, was dort in der Ferne des Berginneren vor sich geht. Schnell wird mir die Geschicklichkeit und der Fleiß dieser Gnome bewusst.

DA KOMMEN BEI NACHT,  
EH MAN'S GEDACHT.  
DIE MÄNNLEIN UND SCHWÄRMEN  
UND KLAPPEN UND LÄRMEN  
UND RUPFEN UND ZUPFEN  
UND HÜPFEN UND TRABEN  
UND PUTZEN UND SCHABEN...

Nalin führt mich tiefer in den Schacht bis zu einem konischen Behältnis, in das die Fließbänder aus allen Richtungen dieses Berges münden. Zehntausende Kaugummis mischen sich hier in allen erdenklichen Farbkombinationen. Nalin nimmt eine Handvoll aus dem Behältnis und lässt sie durch seine Finger rieseln.

„Das Einzige was uns an den Blüten interessiert sind ihre Samen, die Kaugummis. Wir brauchen sie zum Leben. Ohne Kaugummi würde unsere Kultur binnen kürzester Zeit aussterben. Wir haben also keine Wahl. Da auf Feuerland immer die Sonne scheint, gibt es keine Einbußen in der Produktion. Die könnten wir uns bei all den Partyevents auch nicht erlauben.“

Obwohl hier so hart gearbeitet wird, entdecke ich keine Aufseher, die den Fluss der Arbeit kontrollieren.

„Arbeiten sie denn freiwillig?“, frage ich. Nalin nickt.

„Natürlich freiwillig. In unseren 12 Inches ist es verankert, dass ein Sunbeam selbst nie gezwungen, noch ein anderes Wesen durch einen solchen gezwungen werden darf. Und das gilt insbesondere für die zu verrichtende Arbeit. Die Gnome sind freiwillig hier, sie müssen arbeiten, weil es ihre Natur so von ihnen will. Sie sehen sich als hilfreichster Träger der Sunbeamkultur und wir verdanken ihnen viel. Sie besitzen höchstes Ansehen neben den Dee Jays, doch ist die Eigenschaft ihrer unermüdlichen Rastlosigkeit im Umgang mit ihnen zeitweise doch sehr anstrengend.“

Ich bin begeistert. Immer mehr gefällt mir diese neue Kultur. Wir gehen zurück zu den Sunglidern. Auf dem Weg dorthin hätte mich beinahe ein schimpfender Gnom mit einem Waggon überrollt, doch Nalin nimmt mich noch rechtzeitig beiseite. Ella und ihre Crowd haben sich derweil mit zwei Säcken Kaugummis versorgt, wahrscheinlich für den Mayday, der heute Abend stattfindet. Schon jetzt kauen sie alle genüsslich. Auch Nalin hat einen Sack Kaugummis an sich genommen.

„Probier, mein Freund!“

Nalin hält mir eine Handvoll hin und ich greife zu. Der Geschmack ist unglaublich frisch. Diese Teile beflügeln meine Sinne, sie erfahren eine ungewohnte Anregung, eine Art Neugeborenen sein. Die Farben der Sonne werden schillernder, als würde sich das weiße Licht von selbst in seine Farbspektren zerlegen. Ich esse gleich noch eins und schon kommt mir der Gedanke, dass man von diesen Teilen süchtig werden könnte, so wie von dieser ganzen Kultur, in der die vollständige Freiheit des Einzelwesens Realität geworden ist. Von diesem Zustand ganz befangen, strömen mir einige Worte des großen Philosophen Aristoteles ins Bewusstsein:

*Auf den Inseln der Seligen gibt es kein Bedürfnis und von nichts sonst hat man einen Nutzen: einzig das Denken und Anschauen bleibt, also die Form des Lebens, von der wir jetzt behaupten, dass sie die des freien Menschen sei.*

Und im Sinne Descartes erinnere ich mich an folgende seiner Worte:

*Ist das Leben vom Traum zu trennen? Wenn man nämlich die Frage aufwirft, was für ein Kennzeichen jemand wohl angeben könnte, wenn einer*

*fragte, jetzt gleich gegenwärtig, ob wir nicht schlafen, und alles was wir uns vorstellen nur träumen oder ob wir wachen, was würden wir ihm sagen? Wahrscheinlich müssten wir doch schweigen.*

Und tatsächlich habe ich unter dem Einfluss der Kaugummis eine Sphäre erreicht, wo ich eine solche Unterscheidung nicht mehr tätigen könnte. So bemerke ich auch schwerlich, dass der Sunlider wieder abhebt. Den restlichen Weg zurück nach Cocoon-City staune ich über die grotesken Fratzen in den Felsgesteinen, über die Ruhe und Stresslosigkeit, die auf dieser Insel herrschen. Die Arbeit, durch die sich meine alte Welt definierte, all die eigenbrödlerischen Existenzen, die meinten, Teil eines Gemeinwesens zu sein und doch nur ihre in reinster Form selbstbezogenen Belange tagtäglich unter Verdienst stellten, all die Atomisierten, vom Moloch des Staatswesens Verschlungenen, ob es der Chef oder der Bettler war, sie alle hatte ich vergessen, gänzlich vergessen. All das Schlechte hatte sich auf dieser Insel in pure Sorglosigkeit verwandelt. Wenn ich Auskunft geben muss, werde ich sagen, dass die Kultur überaus friedlich gesinnt ist, es gäbe keinen Grund zur Besorgnis. Doch sie werden misstrauisch gucken, ein inneres, höhnisches Lächeln über meine Naivität anstimmen und werden neue Agenten schicken, die sich nicht wie ich so leicht einschnüren lassen würden. Und überall in ihren Mienen, ich weiß es schon jetzt genau, würde Sorge aufkeimen, Sorge über die Sicherheit ihrer Nation, und zuletzt Sorge über mich, Andy Kontor, ein gescheiterter Agent, der nichts Besorgniserregendes zu berichten weiß und der nicht ihren Hunger nach nervenaufreibender Tätigkeit hatte sättigen können. All das wird geschehen, ich weiß es so gut wie sicher. Ob ich überhaupt zurückkehren werde? Warum nicht einfach hier bleiben, es wird sich doch sicherlich ein Plätzchen finden lassen für einen Partylöwen wie mich!

Sommer der Liebe

Im strahlenden Sonnenschein erreichten wir die A2 Richtung Berlin, schleusen uns in den Verkehr. Schlichte Landschaft. Warme Luft, die in unser Auto strömt und die in die Windräder am Fahrbahnrand sauberen Strom streichelt. Goldene Weizenfelder neben grauem Betonpflaster, das sich vor uns in den Horizont schlängelt. Technobeats. Einen innerlichen Dank dem Produzenten und der nicht so hoch im Kurs stehenden Ölindustrie - trotzdem: was wäre das alles ohne Benzin und Musik? Auf der Fahrt schmeißt Katrin ihr erstes Teil, das sie feierlich mit einem Schluck Sekt hinunterspült. Leute, zur Rechten Hannover, Hannover-Herrenhausen.

Die beiden Industrietürme glänzen im gleißenden Sonnenschein wie vertraute Väter. Ich schaue ihnen hinterher, nehme Abschied.

Die Piste wird voller. Buntgeschmückte Konvois mit Feiervolk. In jedem Gefährt fette Beats und mindestens ein süßes Mädel, das uns ein Lächeln schenkt. Unermessliche Liebe schon hier, weit vor Berlin, Menschen in Liebeskostümen, schnaufende Lkws, die wir langsam aber stetig überholen. Hardcorevibes. Freiheit atmend mit dem Fahrtwind. Braunschweig. Die grauen Grenztürme stehen mit zugeklappten Luken leer, funktionslos, können die Liebe nicht mehr sehen, die jetzt an ihnen vorüberzieht, die schließlich doch den Sieg errungen hat.

Gut, dass der Ecstasy-Zeitraffer am Tag nicht so gut funktioniert wie in der Nacht – es lässt sich alles genießen: die flachen Wälder, die hinter der sich manchmal ruckartig duckenden Leitplanke an uns vorüberhuschen; die braunen Felder, die gelben Shell-Stationen, die blauen Autobahnschilder. Ein einzigartiges Blau und über ihnen der weiße, sonnengetränkte Himmel! Katrin legt ihren Kopf auf meine Schulter. Sie träumt mit offenen Augen, lächelnd, Sekt trinkend.

„An was denkst du?“

„An unser Leben. Was haben wir getan, dass uns soviel Gutes geschieht?“

Was soll ich ihr antworten? Genieße das was du hast! Frage nicht nach dem Warum, sondern liebe das Gegenwärtig-Einmalige. Genieße deinen eigenen Kosmos, pflücke in diesen Momenten nach höheren Dimensionen, nach süßen Trauben, die einst deine Seele verschönern werden.

„Du sagst gar nichts, alles o.k. mit dir?“

"Na klar, alles o.k., aber lass mir einfach ein wenig Zeit, um das alles hier zu erfahren. Weißt du, es ist fantastisch! Über Fantastisches verschwendet man doch keine Worte, man lässt es balsamisch in sich hinein. Man lässt die Dinge gut sein, einfach so wie sie sind. Das nennt sich Leben, oder?"

Plötzlich wird unsere Fahrt unterbrochen. Stau vor Berlin. Stau auf der Betonautobahn. Jetzt steht die Hitze. Der Stau ist lang, von hier aus nicht absehbar, wie lang. Also erstmal raus aus dem Auto. Endlich stampfende Bässe auf bröckelnden Strassen!

Wir erreichen das Kongresszentrum Berlins und parken direkt vor der

Deutschlandhalle. Sven treibt die Lautstärke des Autoradios in die Höhe, tanzt heißmütig auf dem Parkplatz zu "eye to eye" und "summer of love". Und während Sven im traumhaften Tanz die Stadt begrüßt, chillen Stephen, Katrin und ich auf der ausgeklappten Rücksitzbank, aneinandergelehnt wie schlaftrunkene Geschwister. Später machen wir uns auf in die City.

Zwischen hell aufkreischenden Trillerpfeifen und dem alles zerschneidenden Quietschen der U - Bahnräder, an die sich in diesem Moment ganz fest das Bremsmetall drückt, vermag man nicht mehr zu unterscheiden. Wir befinden uns in einem unterirdischen Tauchbad von Geräuschen. Alles versinkt in den Wirren des ekstatischen Geschreis. Ganz plötzlich zerfällt in den Scheiben die Reflektion des Waggoninneren und wir schauen auf ein Menschengemisch, das in sich Akzente aus grellbunten T-Shirts, hautengen silberglänzenden Jeans und futuristisch gestylten Köpfen birgt. Berlin - Zoologischer Garten. Per Hydraulik öffnet man auch unseren Käfig und wir dürfen ausströmen und uns als exotischer Fisch in dem artenreichen Getümmel verlieren, das aus den Tiefen der schwarzen U - Bahnschächte das Treppenriff hinaufflutet. Der Schwarm will sich von der unterirdischen Kälte und Dunkelheit befreien, wird mit zunehmender Höhe unbändiger und stärker. Als unser Schwarm das Licht erreicht, wird uns bewusst, dass er bloß einer von vielen gewesen ist, der aus den Schächten nach oben drängt. Aus allen Straßen und Gebäuden quirlt es hervor. In nicht allzu weiter Ferne, neben dem zersprengten Turm der Gedächtniskirche thront ein großer Mercedesstern und Katrins Blick scheint sofort an ihm haften zu bleiben.

„He André, schau doch mal! Geiler Mercedesstern, oder?“

Ein ziemliches Ungetüm. Man erkennt auf den ersten Blick, wer diese Stadt regiert. Doch denke ich noch an nichts Schlimmes, schließlich kommen wir aus der Provinz, für uns gibt es hier in Berlin also nichts Alltäglichen. Wir reißen uns in den Menschenzug ein, der uns zum Ernst-Reuter-Platz mitnimmt. Die Myriaden kleiner Schwärme haben sich in einen riesigen Strom verwandelt, dem man kaum entrinnen kann. Benni und Stephen trinken jetzt schon ihr drittes Bier und Katrin ist von allem hier überirdisch fasziniert. Der Stern, der Strom umklammern den Fisch mit all ihrer Macht.

Wir erreichen den Ernst-Reuter-Platz und uns überkommt die erste Erschöpfungswelle. Zeit zum Chillen.

Still sitzt sie auf dem Rand des Sockels, auf dem die Worte „Friede kann nur in Freiheit bestehen“ geschrieben sind. Über ihrem Kopf eine Flamme aus Bronze. Sie ist erschöpft, da sie die Nacht im Auto verbracht und nicht viel mehr als eine halbe Stunde geschlafen hat. Jetzt endlich ist sie dort, wo alles beginnt. Ihr erstes Mal, dass sie mit dabei ist. Sie spürt, dass die Energie sie leibhaftig durchfließt, jungfräuliche Elektrizität. Sie spürt, dass sich über diesem Ort eine unendliche Spannung aufbaut, wie vor der Geburt eines Sterns. Sie denkt an den Mercedesstern über dem Zoo. Der große Gott des Feierns hält Einzug in diese Stadt. Über dem Platz thront ein riesiger Koloss in orientalischer Tracht, Arabesken aus Beats um seine Hüften gewickelt, er ist fettleibig und deshalb unbeweglich; doch sein Kopf ist ein Widerspruch zu seiner übrigen Gestalt: er ist schmal und schön wie der eines indischen Jünglings und aus den Gesichtszügen spricht das Gemüt einer liebevollen Königlichkeit. In der Mitte seiner Stirn funkelt ein blauer Saphir, der das Licht in alle Himmelsrichtungen verteilt, und das Licht ist die Liebe. Er verteilt sie bis weit in die Ferne fremder Länder. Er hat eine gewaltige Kraft und Anziehung, die Welt scheint sich um den Saphir auf seiner Stirn zu drehen. Wie ein Magnet zieht er seine Jünger in die Metropole.

Um 14.00 Uhr plötzlich lautstarke Beats. Es muss der Zug sein, den wir so sehnsüchtig erwartet haben. Ein Mann erklimmt eine Laterne. Die Leute um die Laterne grölen und pfeifen, klatschen begeistert Beifall. Stephen unterbricht die Vorführung:

„He Leute, schaut doch, kommt da nicht Gary D.?“

Und tatsächlich, es ist Gary D., der Trancegott aus Hamburg, der einst den Tunnel beschallte. In einem schwarzen BMW lässt er sich durch die Massen schleusen, winkt und lacht dabei wie ein arabischer Regierungschef, spornt die Leute zum Feiern an und schwenkt immer wieder eine Pulle Jägermeister in den Händen. Katrin winkt, Stephen und Benni grüßen mit den Bierdosen. Gary D., ein wahrer Spielführer des Feiervolks!

Nun endlich die ersehnten hämmernden Beats, noch lauter und tiefer als alles je Dagewesene. Die ersten Wagen schieben sich auf den Ernst-Reuter-Platz. Katrin schießt Fotos, Stephen und Benni hüpfen und tanzen. Schon die ersten Wagen tragen unglaubliche Outfits, beladen mit Menschen in Liebeskostümen.

## Mayday

Wir erreichen jetzt Beatlin, eine gewaltige Metropole. Kleine Städte gibt es auf Feuerland übrigens nur wenige. Die großen besitzen den Abglanz verstaubter Industriestädte. Wahrlich es ist staubig hier, der Wüstensand hat sich dünenhaft zwischen die Bauten gelegt. Es macht keinen Sinn ihn fortzuschaffen, er würde schon nach kurzer Zeit wieder dort sein. Ich sehe Sunbeams auf den flachen Dächern sitzen. Sie haben Fahnen mit Partywappen für den Mayday gehisst, junge, hübsche Mädchen unter ihnen, sonnengetränkte Schönheiten. Einige Sunbeams erkennen Ellas Crowd und winken ihr zu. Schon jetzt herrscht auf den Dächern ausgelassene Stimmung. Dabei ist alles in eine unendliche Ruhe gehüllt. Die ersten Läden erscheinen am Wegrand. Nach einer sonnendurchfluteten Allee, die von krummen Kieferbäumen gesäumt ist, stoßen unsere Glider auf einen weiten Platz. In seiner Mitte steigt eine große Säule in den Himmel, auf deren Spitze ein goldener Engel mit ausgebreiteten Armen thront. Ellas Sunglider fliegt dreimal um ihn herum, unserer hinterher.

„Das ist bei uns so Tradition. Immer wenn wir nach Beatlin kommen, umfliegen wir ihn genau dreimal.“, erklärt Nalin.

An diesem Platz münden insgesamt drei weitere Alleen, jede mit leuchtenden Mosaiken verziert, die einen zauberhaften Glanz versprühen. Am Abend soll in der Nähe der Stadt der Mayday stattfinden, ein gewaltiges Partyevent, das von Minister Westbam organisiert wird. Wir nisten uns in einer Finka mitten in der City ein. Es ist ein herzlicher Empfang und am Abend fliegen wir raus zur Partylocation. Zehntausende Sunglider strömen auf diesen Ort zu. Schwarze Kabel verlaufen wie Pipelines über den roten Wüstensand.

Die Party wird mit einer Prozession eröffnet. Gemeinsam legen alle Sunbeams ihre Hände auf den Wüstenboden. Sie tragen extraterrestrische Outfits, ihre Gesichter haben sie kunstvoll mit Stäben und Ringen geschmückt und in ihre Kleidung sind Ornamente gestickt, Sprüche und subtile Symbole von beeindruckender Vielfalt. In jeder Himmelsrichtung steht eine riesige, schwarze Box, die Sunbeams nennen sie Bams. Auch ich lege jetzt meine Hände auf den warmen Wüstensand.

Die Prozession beginnt mit einem tiefen Schweigen, man besinnt sich der guten kosmischen Energien, die man so selbstverständlich nutzen darf und die für das Überleben eines Sunbeams eine so elementare Rolle spielen. Es



ist still, eine geheimnisvolle Aura umgibt diesen Ort. Nalin, der neben mir kniet, raunt mir zu:

„Sie sind sich ganz sicher, dass sie durch die geistige Kraft ihrer Hände die Macht besitzen, die Welt für einen Moment im Jahr von ihrer Rotation befreien zu können. Sie wissen, dass ein winziges Atom, wie sie es selbst sind, nur dann Energien besitzt, wenn es sich mit den ihm gleichgesinnten vereint.“

Und wirklich scheint sich der Planet plötzlich zu verlangsamen. Man spürt, dass dieser Erdball, das Sonnensystem, vielleicht sogar das ganze Weltall eine Kraft besitzt, die innehalten möchte, eine ewige Systole. Ich höre mein Herz schlagen, vielleicht ist es sogar das Herz aller Sunbeams, das sich in mir zu einem gewaltigen Herzklopfen ausweitet. Plötzlich ertönt ein Donner: eine gewaltige Basedrum aus der zum Süden gerichteten Bam. Nun eine Basedrum aus der entgegengesetzten, zum Norden gerichteten Bam. Ich hebe den Kopf ein wenig, blinzele über die buntgefärbten Schöpfe hinweg und entdecke direkt über der nach Süden gerichteten Bam einen wunderschönen Stern. Jetzt donnert eine Basedrum aus der zum Osten gerichteten Bam und zum Schluss aus der nach Westen gerichteten.

„Nach dieser Bam“, wieder raunt Nalin mir zu, „hat sich Westbam benannt. Diese Himmelsrichtung hat für die Sunbeams eine besondere, eine rituelle Bedeutung. Sie teilen den Glauben, dass sich die Ursprünge ihrer Kultur im Westen entfaltet haben, am Monument des Dorian Gray, nicht weit von Cocoon-City entfernt. Dort soll der Legende nach der erste Sunbeam das Licht der Welt erblickt haben.“

Ein Mann erscheint nun dort vorn an den mit Lichtdomen umfluteten Turntables. Plötzlich ein Geräusch, das mich an eine Kreissäge erinnert. Zusammen mit einer tiefen Basedrum ergibt sich als Summe ein Rhythmus. Der Kosmos, flüstert Nalin, käme nun langsam wieder in Bewegung:

Tscha – dum, tscha – dum, tscha – dum, tscha – tscha – dum. Tscha – dum, tscha – dum, tscha – dum, tscha – tscha dum, tscha – dum - tscha – dum...

Das alles erweckt ein grenzenloses Gefühl der Freiheit in mir. Mächtige kosmische Energien fluten hinab, fließen aus den Sternenschleusen mit den Sonnenwinden auf diese Insel zu. Ein heiliger Moment!

Auf der Bühne hebt nun Minister Westbam seine Arme und alle Sunbeams

brechen in lautes, euphorisches Geschrei aus. Der Mann auf der Bühne trägt eine Glatze, die hell im weißen Scheinwerferlicht blitzt, eine braune, üppige Lederjacke und eine gelbe, überdimensionierte Sonnenbrille. Er nimmt ein Mikrofon und ruft hinein:

“The base is our heart, the beat is our mind and your soul is your freedom.”

Die Sunbeams schreien und jubeln. Der Glatzköpfige hebt die Hände in den Himmel, beginnt jetzt selbst zu schreien und zu hüpfen. Dann schwingt er sich auf ein Podest. Immer mehr Sunbeams stehen auf, Lichtkegel huschen über riesige Leinwände und über die bunten Schöpfe. Stroboskope feuern zuckende, weiße Blitze. Ich sehe kleines, schwirrendes Getier, Motten höchstwahrscheinlich, in die glühend heißen Scheinwerfer fliegen, wo sie verbrennen.

Das Podest gleicht einem Altar. Ein Mädels mit kurzen, blauen Haaren schwingt sich jetzt auf die Tribüne, öffnet die Arme und schreit ekstatisch. Ihre Hände gleiten an ihrem Körper bis zum Gürtel hinab, an dem ein kleines, braunes Jutebeutelchen taumelt. Fast alle Sunbeams haben ein solches Beutelchen. Sie tragen es um den Hals, am Arm oder um die Hüfte. In den Beutelchen befinden sich Airwaves, das Spice der Sunbeams, wie ich von Nalin erfahre.

Auf der Leinwand hinter dem Glatzköpfigen leuchtet ein merkwürdiges Symbol. Nalin bemerkt meinen fragenden Blick und erklärt:

„Das was du auf der Leinwand siehst, ist das Symbol der Sunbeams: ein Kreis, in ihm zwei spiegelbildlich angeordnete Linien, die sich im Zentrum des Kreises nach außen wölben, siehst du, und nun laufen sie in größerem Abstand parallel zueinander, den Kreis bis zu seinem Ende durchquerend. Es ist das Zeichen der Seele durchströmenden kosmischen Energie, Andy!“

Immer noch tönt der Rhythmus zwischen Basedrum und Kreissäge aus den Bams. Man spürt wie sich gewaltige Spannungen entladen. Nalin erklärt:

„Der Rhythmus der Welt ist nun wieder angestoßen. Die Rotation der Erde hat für wenige Augenblicke gechillt, aber diese wenigen Augenblicke haben ihr sicherlich ein unwahrscheinliches Maß an Kraft wiedergegeben.“

Nun ein tiefer Ton, Westbam schraubt an einem Synthesizer, den Wüstenboden zum Vibrieren bringend. Ich schaue über diese abertausend Monaden, über ihre blauen, gelben, violetten und roten Schöpfe, auf die

arabeskenhaften Tattoos an ihren Hüften, auf ihren Rücken und Oberarmen. Nalin erklärt weiter:

„Dieses Fest bedeutet für jeden Sunbeam eine Art Wiedergeburt, der Mayday ist eine Art gemeinschaftliche Reinkarnation all unserer Individuen. Es ist das Wiedererleuchten des eigenen inneren Sterns. Die physische Verjüngung erledigt das Bildnis des Dorian Gray, doch auch unsere Seele verlangt nach Verjüngung, nach einem neuen Anstoß. Aus diesem Grund feiern wir den Mayday, Andy!“

Der Tanz beginnt. Feine Schwaden aus Sandstaub schweben über den Ort, grell schneiden die Scheinwerfer durch sie hindurch. Der wunderschöne Stern ist jetzt gänzlich verhüllt.

In meinem Innern entfalten sich Sphären nie gespürter Dimension. Wir tanzen, tanzen bis zur Morgendämmerung. Ekstase.

Schon bricht der Mittag an, doch die Sunbeams tanzen immer weiter. Erst als die Sonne zum zweiten Mal untergeht, lichtet sich der Ort. Ich selbst verlasse das Fest mit einem großartigen Gefühl. Eine nie gekannte Freiheit ist in mir aufgebrochen, mein Herz hat sich endgültig von den materiellen Verhaftungen der alten Welt befreit. Nalin und ich steigen in den Sunlider, Ellas Crowd fliegt weiter nach Hambeat, der größten Küstenstadt Feuerlands.

Hinterm Berg brennt es, hinterm Berg!

Es grollt aus dem Schacht. Sie bleibt bei der Treppe und wartet bis der aufsteigende Menschenstrom sie mit nach oben zieht. Sie fügt sich in den Strom und wundert sich, wie leicht man in einem Strom sein Gewicht verliert, einfach fortgerissen wird, wie man unbeachtet nach oben steigt, höher und weiter, wie in den Geschäftsstraßen, ganz allein mit sich selbst. Und jeder, der um dich ist, besitzt einen Kopf – Gedankengewimmel, ein Meer aus Wünschen und Gefühlen. Manchmal kann sie das genießen, heute aber beherrscht die Droge sie zu sehr.

Manchmal achtet sie das Leben, das sollte man, auch das brutal-geschäftige, das angespannte, das verkaufstechnische. Gleich hinter dem Bahnhof, rechts und links, stehen sie sich wie machtvolle Minotauren gegenüber, Kaufpaläste in kühlem Glasgewand. Vor ihnen eine menschliche

Ameisenstraße, die sich mechanisch ausweicht, die sich irgendwo verzweigt, bis zum Ende schleppt, stehend verharzt, um mit den Augen schon wieder nach etwas Neuem zu greifen. Die Schaufenster sind angenehm, nicht zu hell, nicht zu uniform, nicht zu aufdringlich, und trotzdem ist das in den Scheinwerferglanz gehüllte jedes Mal eine stumme, kalte Szene. Der Plastikmann in dem schwarzen Seidenanzug hat nichts zu sagen, er steht bewegungslos im Scheinwerferglanz, die Hände künstlich verschränkt und man wartet vergeblich auf das Bedürfnis, ihn aufmerksam zu machen, ihn auf die Tatsache hinweisen zu wollen, dass er ein Plastikmann ist. Die selbstbewusste Haltung der Bikinimädchen, sie haben die Hände auf die Hüften gestützt, das Kinn weit nach oben gereckt, ist zu verkrampft – noch hat das alles einen Hauch von „Robotermensch“ – aber daran wird man arbeiten. Kein Foyer ohne Marmorfußboden, man fühlt sich wohl auf dem dunklen Steinspiegel, beim Gehen schnalzen die Schuhe, glänzen wie soeben gegossen. Eine ganze Panzerdivision bräuchte Stunden, um das alles in Schutt und Asche zu legen und von alleine wird hier nichts bröckeln, dafür fließt zuviel Geld in die Minotauren hinein, das sich dann und wann in Form einer neuen Dachterrasse ans Licht drängt, dahinter ein Vier-Sterne-Restaurant, in diesem Menschen mit luxuriöser Freundlichkeit.

Dieser Fahrplan ist ihr eine Hieroglyphe. Katrin entschliesst sich, nicht die U-Bahn zu nehmen, dafür irgendwie unter dem Nachthimmel den Weg zur Deutschlandhalle zurückzufinden. Zuerst einmal hier raus. Das bloße Menschenwimmeln wird ihr zur erdrückenden Qual, das statische Nicht-vorwärts-kommen, das erschütternde Grollen aus dem Schacht, während sie in diesem Gedränge treibt:

„Malst du auch so gerne?“ fragt das Mädchen. Ihr Gesicht ist von der düsteren, staubigen Lampe gebräunt, ebenso wie die Tafel auf ihren Knien. „Ich habe mich noch nicht viel mit Malerei beschäftigt.“, antworte ich ernst. Mein Gesicht muss wohl angespannt sein und mein Tonfall hart und stockig. Das Mädchen neben mir duckt sich jedenfalls sofort wieder über ihre Tafel, auf der ich gar kein Bild erkennen kann, bloß etwas Zusammenhanglos-zertrümmertes. Das Heulen der Sirenen wird plötzlich dumpfer, das Tor ist nun also geschlossen. Von den Menschen, die mir gegenüber auf der anderen Bunkerseite sitzen, kenne ich niemanden. Sie interessieren mich auch nicht. An die leeren, zwanghaften Radioparolen, dass wir, ein Volk, in diesen schweren Zeiten mehr als jemals zuvor zusammenhalten müssten, denkt hier unten niemand mehr. Ich selbst denke nur ständig an meinen Vater, meine Mutter und meine jüngere Schwester,

die hoffentlich so früh den Alarm mitbekommen haben wie ich. In den letzten Wochen geht alles viel schneller. Ich glaube, dass die Sirenen hektischer heulen, dass kurz nachdem die Bunker die Menschen in Obhut genommen haben, sich auch gleich die Bomber auf die Stadt stürzen. Und die Bomben fallen näher und häufiger. Das Gespenstischste hier unten sind die Momente vor der ersten Detonation; es ist so unheimlich. Man wartet auf den ersten Aufschlag, der dieses unterirdische Gemäuer zum Zittern bringt und es bei einem Volltreffer wahrscheinlich doch zerstören würde.

Sie ist erschöpft als sie sich endlich aus den U-Bahnkatakomben befreit hat. Jetzt, wo es Abend geworden ist, spürt sie den heißen Tag, wie er auf ihr liegt, wie sie im nachhinein von seiner tonnenschweren Hitze erdrückt wird, wo es doch schon längst abendlich kühl ist. An dieser Kreuzung am Potsdamer Platz setzt sie sich auf einen kühlen Granit. Ein blaues, aus dem Beton strömendes Licht steigt vor ihr auf und verliert sich in den dunklen Glasfassadenschluchten. Wohin soll sie gehen? Ihr Vertrauen ist mit ihren Vertrauten verschwunden. Aber hätten ihre Vertrauten ihr ein Vertrauen zurückgeben können? Sie zweifelt.

Was hatte dieser Tag ihr gegeben? Laute riesige Lkws, die sich durch die Massen quetschten, deren brodelnden Motoren und schrillen Menschenmasken man sich fügen musste. Laute Beats, coole Deejays mit schwarzen, amerikanischen Sonnenbrillen. Sie hatte Spaß. Spaß – dieses Wort hallt in ihrem Kopf wie von tausend zersplitterten Spiegeln reflektiert. Ja, vorhin hatte sie rauschenden Spaß, mit schönen Jungs gefeiert und geflirtet, hätte sich fast mit einem im Tiergarten geliebt. Sie hört ihr Herz unter dem bitteren Ecstasyschleim in ihrer Brust pochen, schwach, aber immerhin gleichmäßig. Jede Träne sinkt aus ihren Augen mit der Schwere eines bleiernen Projektils. Es ist keine Erschöpfung, die sich ihrer bemächtigt hat, es ist Angst. Sie spürt, dass ihr Ich irgendwo dort auf der Strecke geblieben ist, irgendwo zwischen den Technobeats und den Sirenen der Krankenwagen, die immer wieder um Durchlass trompetend mit erlaubter Erregung durch den Menschenschwungel gestoßen sind.

Jetzt fahren die Autos an ihr vorbei, zielstrebig und ohne Rast. Es wäre keinem vorbeieilenden Passanten in den Sinn gekommen, sich um sie, ihr hilfloses Dasein zu kümmern. Wo ist es, ihr Ich, noch heute vormittag hatte sie es doch so deutlich gespürt. Katrin Schütz ist ihr Name, aber ihr Ich in diesem Namen hatte man herausgebrochen. Ihre Seele muss unbemerkt von Dieben gestohlen worden sein. Ihre Seele, ihr Lachen, irgendwas in ihrem Herzen, Katrin muss es mit ohnmächtiger Verzweiflung feststellen, ist verschwunden.

Wohin soll sie jetzt gehen? Sie hat unendlich viele Möglichkeiten. Alle Straßen sind vom Abglanz des sterbenden Tages getränkt, der sich wie ein düsterer Schleier aus totem Rauschen auf den Asphalt legt. Doppelreihige Laternenketten weisen den Weg. Krummhalsige Galgen in allen Himmelsrichtungen. Niemand wartet dort auf sie und das einzige, hier anzutreffende Überbleibsel, ihr Ich, ist für sie nicht mehr auffindbar. Noch schießt ihr durch den Kopf, dass es nicht gut ist, wenn man sich auf der Droge fallen lässt - man muss sich aufbauen, am besten Lachen, Tanzen, Feiern, mit hübschen Jungs anstoßen und flirten. Hier ist das Ende der Welt. Ein Junge mit einem hübschen Gesicht und schrillen, roten Haaren geht vorbei, blinzelt ihr zu, lächelt süß und sie kann ihm nicht erwidern.

Sie spürt das Gefühl des Gescheitertseins. Sie denkt an den Mercedesstern, der jetzt siegesgewiss über dem Zoo strahlt. Bewegungslos blickt sie in seinen Kreis. Ihr ist, als würde sie in ein Herz schauen, in das Zentrum eines ihr bis dahin völlig unbekannten Wesens. Für einen Moment bleibt es ganz still. Was sie nun sieht sind Gestalten, geisterhafte Projektionen, die um sie zirkushaft für Augenblicke aufflammen. Es sind Szenen aus unterschiedlichen Zeiten. Auch wenn die Droge ihr Denken fast ausschließlich in Besitz genommen hat, Katrin versucht, die Bruchstücke dieses Geschehens zu verstehen.

Es sind Mütter in abgerissenen Kleidern mit Kindern in den Armen, reiche Herren mit hellen Sommeranzügen und tobsüchtige Gaukler. Sie kreisen um sie mit grotesken Mienen und Masken. Am Ende bleibt das tote Asphaltrauschen in ihrem Kopf.

Endlich, endlich habe ich sie gefunden. Da sitzt sie in sich versunken auf einem Granit am Potsdamer Platz. Als ich sie anspreche, reagiert sie nicht, erkennt mich nicht, erinnert sich nicht an meine Physiognomie. Ich bin ihr fremd, obwohl ich mehr als ein halbes Leben mit ihr verbracht habe.

„Katrin!“ - ich schüttelte ihre Schultern.

Katrin schluchzt. Jede Träne sinkt aus ihren Augen mit der Schwere eines bleiernen Projektils. Ich spüre sofort, dass es keine Erschöpfung ist, die sich ihrer bemächtigt hat, es muss da noch etwas anderes sein. Hat sie etwa Angst vor mir?

„Katrin, was ist denn los?“

Ich setze mich zu ihr, umarme sie, versuche ihr ein wenig Nähe zu spenden. Aber irgendwo ist dort ein eisiger Kern in ihr, ein untragbares Etwas. In dieser Stärke habe ich es noch nie wahrgenommen. Ich spüre, dass sie mich nicht will. Ich spüre den Ernst ihrer Situation.

„Katrin, erzähl mir, was los ist!“

„Ich kann nicht. Wer bist du überhaupt?“

Ich erschrecke und dann steht Katrin auf und rennt, rennt von mir fort. Wohin will sie? Alle Straßen sind vom Abglanz des schwarzen Himmels getränkt, der sich wie ein düsterer Schleier aus totem Rauschen auf den Asphalt legt. In allen Himmelsrichtungen doppelreihige Laternenketten. Treibt sie ein grausiger Galgenhumor? Ich renne hinterher, aber ihre Panik macht sie schneller.

Katrin ist schon auf der anderen Straßenseite. Metallische Pfeile zischen an ihr vorbei. Der Weg ist versperrt und sie ist schon beinahe außer Sichtweite. Jetzt endlich die ersehnte Lücke, die Lücke in diesem eisigen Strom aus Metall. Hindurch, hindurch durch diese Macht aus Metall, die doch einst zu Schrott verenden wird, vorbei an der Macht aus Mercedessternen und messerscharfem Scheinwerferlicht.

Und auf einmal welch Gewühle, welch Gewühle bei der Brücke, nach dem Feld!

Ein Bus zischt mit dröhnender Fanfare an mir vorbei; ich bin drüben und kann gerade noch ihren letzten T-Shirt-Schimmer erkennen. Ich nehme die Abkürzung durch eine Reihe abgeknickter Büsche. Katrin ist schon auf der Feuerleiter eines monumentalen Bürogebäudes. Sie steigt an den Glasfassadenschluchten hinauf, hinauf in den dunklen Nachthimmel. Die Beats sind verschwunden, hier herrscht nur tief gefrorene Nacht.

Doch horch, das Feuerglöckchen gellt! Hinterm Berg brennt es, hinterm Berg...

Schon ist Katrin auf der Hälfte der Leiter. Ich sehe noch einen blassen Hauch von ihrer Gestalt. Ihre Seele ist so leicht, sie wird von ganz allein nach oben getragen. Sie wird ihren Körper fallen lassen. In meinem Innern betet es, es betet um Katrins Leben.

Katrin steht am Ende des weiten Daches. Ihre stille Apathie zerreißt das

dröhnende Rauschen der Nacht. Sie steht vor dem Abgrund, schaut in die Ferne als warte sie auf eine Antwort.

„Es muss dort hinten sein.“

„Was, was muss dort hinten sein?“ Katrins Engelsstille, mein gehetzter Atem.

„Mein Ich. Es muss dort hinten sein. Der Mercedesstern hat es. Ich möchte zu ihm.“

Wieder erschrecke ich vor ihren Worten. Ich durchstöbere Hunderte von sprachlichen Beruhigungstabletten und finde nichts Passendes.

Words are very unnecessary  
They can only do harm...

„Dein Ich ist in dir, Katrin, nirgendwo in der Welt sonst. Wieso sollte es der Mercedesstern haben?“

„Weil ich weiß, dass er es hat. Vorhin am Zoo, bevor ich das Teil geschmissen habe, hat dieser weiße Stern mich gefragt, ob er mein Ich haben könne. Er versprach mir dafür den besten Nachmittag meines Lebens. Ich habe ja gesagt. Und jetzt, Andreas, irgendwas ist mit mir geschehen.“

„Auch wenn der Mercedesstern so etwas zu dir gesagt haben sollte. Er kann dein Ich nicht einfach in Besitz nehmen. Wenn er es hat, dann hat er es nur für heute und vielleicht für diese eine Nacht. Heute ist die große Party, heute ist der Stern mächtig, morgen muss er wieder von dir lassen.“

Wir schweigen. Katrin beruhigt sich und ich lege behutsam meinen Arm um ihre Schultern. Ewigkeiten verfließen. Irgendwann sage ich:

„Der weiße Stern dort oben auf dem Dach hat doch im Grunde keine Macht über dich. Allein Gott hat die Macht über die Dinge und Menschen, und so auch über dich und ihn. Wenn der Stern sich deiner bemächtigen will, wird er das nur für kurze Zeit tun können, solange bis Gott einlenkt. Erinnerst du dich, dass wir als Kinder mal gesagt haben: was immer uns im Leben passiert, wir werden immer an den Gott glauben, der überall zu Hause ist. Glaubst du noch an ihn?“



Am nächsten Tag hat Katrin sich beruhigt, aber ihre Apathie bleibt. Auf der Rückfahrt nach Hannover lächelt sie nur sporadisch. Doch sie sagt, dass sie glücklich sei. Die Drogen wirken noch nach bis lange in die Woche hinein. Als sie aus dem Auto steigt, bedankt sie sich für meine Hilfe. Doch sie verläßt mich mit dem seltsamen Gefühl, dass irgendwas nicht stimmt. Ob der weiße Stern sich doch ihres Ichs bemächtigt hat? Wie wäre das möglich?

### Aufenthalt in Cocoon-City

Nalin und ich haben uns wieder nach Cocoon-City begeben. Dort will er mich dem obersten Minister aller Sunbeams vorstellen. Sein Name ist Väth. Wir steigen wieder in der weißen Finka ab.

Die Begrüßungszeremonie ist recht unkompliziert. Väth schüttelt mir kurz die Hand, klopft mir auf die Schulter und sagt:

„Hi Andy, willkommen auf Feuerland! Ich hoffe, dir wird unser kleines Völkchen gefallen! Ich bin also Sven und das ist Carl, Carl Cox.“

Väth deutet auf den schwarzen behebigen Mann an seiner Seite. Dieser grinst freundlich und doch haben seine Gesichtszügen ein unverkennbares Etwas an Autorität. Seine Augen besitzen einen seltenen Glanz, der Glanz eines weit entfernten Sterns vielleicht, vielleicht eines Energiesterns namens Ally, vielleicht...

Väth und Cox gehen gleich wieder zum Geschäftlichen über. Sie sind dabei, alle wichtigen organisatorischen Dinge für den Abend abzuchecken. In der Ecke der Veranda, unter dem letzten Zipfel eines riesigen roten Sonnenschirms stehen zwei Turntables. Cox nimmt jetzt dem Jungen mit dem sternförmigen Mützenschirm, den ich aufgrund seiner Unscheinbarkeit bis jetzt gar nicht bemerkt habe, den Plattenkoffer aus der Hand und sagt zu Väth, es reiche nun mit Organisationskrepel, er wolle mit ihm ein paar neue tunes auschecken, unter anderem seine neue Scheibe „Global Players“.

„It's pure ecstasy!“ versichert Cox und grinst über das ganze Gesicht; dabei wieder dieses geheimnisvolle Sternensplitzen in seinen Augen.

Cox zieht die Platte aus dem Koffer und legt sie auf den 1210er. Und dann sagt Cox etwas Geheimnisvolles, das wohl einen insgeheimen Angriff gegen Väth in sich birgt:

“...not everyone understands Housemusic, Väth, it’s a spiritual thing, a body thing, a soul thing...”

Väth grinst. War ich hier Zeuge eines Ministerkampfes geworden? Existieren hier doch hierarchische Ordnungssysteme, von denen sich die Sunbeams grundsätzlich so freisprechen?

Vor der Veranda sitzen vier Girls und rauchen Shisha, besonders den beiden Eurasierinnen scheint der sanft umwölkende Tabakmix mit dem Globalmix zu gefallen. Ich gehe zu ihnen und nehme einen Zug aus der Pfeife. Sie schmeckt gut und ich spüre die unglaublich erotische Aura dieser Frauen, die wie eine Tabakwolke um sie liegt. Ohne Worte zu sagen, höre ich ihre Lippen in einem ewigen Loop sprechen:

Read my lips, read my lips, love, read my lips, love

Sie wollen noch mehr rauchen und zum Glück weiß das eine Girl, dass es noch mehr davon auf Vätths Zimmer gibt. Väth hat immer mindestens zwei Koffer mit den besten Rauchwaren dabei, dazu einen Koffer Teile und einen Koffer feinstes Kokain.

„So kann nichts dazwischen kommen.“, sagt mir eine der beiden Eurasierinnen.

Langsam, je näher die Nacht und die Party kommt, hellen sich die Gesichter der Girls auf; sie werden kontaktfreudiger, eine Eurasierin streichelt mir zeitweise behutsam das Knie, ihre Augen blinzeln einen Glanz aus einer fernen sagenumwobenen Welt zu mir herüber. Sie interessieren sich für meine Außergewöhnlichkeit.

Ich denke mir bizarre Geschichten aus, mit denen ich ihre Wissbegier über meine Heimat zu füttern weiß und sie danken es mit ihrem zuckersüßen Lächeln, eröffnen mir den belebenden Blick auf ihre vorgebeugten Brüste. Unwillkürlich muss ich an das rote Telefon denken, an die Momente der letzten Nacht, als ich darüber nachdachte, es zu benutzen. War eine dieser Schönheiten auf meinem Zimmer zu mir gestoßen? Hatte sie mich mit ihren weichen Lippen verwöhnt? Hatte ich das Telefon benutzt oder hatte ich das alles nur geträumt? Wieder der aufsteigende Pfeifenrauch, in ihm verwölken sich meine Gedanken.

Der Blick auf diese Frauen und die wohlschmeckende Geistesfreiheit, die

der Tabak in mir auslöst, lassen mich meinen Auftrag vergessen. Was für ein Auftrag? Und wofür überhaupt? Anscheinend gibt es hier keine Aufträge, was viel besser zu sein scheint. Anscheinend gibt es hier nur Ernte und Leben, eine archaische Daseinsformen, die Technik ausschließlich in den ihr zukommenden Schranken benutzt und den Rest durch Leben und Liebe definiert, alles Sklavische aus ihrem Einflussbereich ausklammert, es vielleicht noch niemals gedacht hat. Eine Gesellschaft, die wahrhafte Freiheit in ihren 12 Inches verankert hat und sich daran tatsächlich hält. Dieses Volk ist wunderbar, die erste wahrhaft humanistische Sozietät, die ihre Glieder über die ganze Welt ausstrecken sollte - es wäre so schön!

Bald kommt Nalin aus dem Haus zurück, er hat wohl telefoniert. Er berichtet Väth, dass die Partyvorbereitungen abgeschlossen seien. Alle sind nun glücklich gestimmt und Nalin sagt mit euphorischer Stimme:

„Es kann losgehen! Tonight this city is conquered by a big big party! You´re welcome, Fremdling!“

Die Girls schauen mich erwartungsvoll an. Sicherlich haben meine Erzählungen sie betört. Wieder füllt dieses neue Liebesgefühl mein Herz. Ein mir bis dahin unbekanntes Gefühl, das sich jeglicher rationalistischer Definition verweigert. Ich denke wieder an meinen Auftrag, schließlich war es meine Aufgabe, die Insel bis ins letzte Detail zu erkunden und ich kann mich nun dieser Aufgabe ganz und gar widmen. Väth ruft jetzt in die Finka hinein:

„Hildenbum!“ - einige Sekunden später erscheint ein Gnom in der Tür.

„Zu Diensten, Ihro Exzellenzio!“

„Wärst du bitte so freundlich, mir meinen Partykoffer zu packen! Und bitte mit nichts sparen, es wird eine lange Nacht und ein langer Morgen!“

Väth nimmt die Sache ernst. Der Gnom verbeugt sich tief und bereitwillig, verschwindet im Halbdunkel des Hauses und kommt nicht viel später mit einem großen gelben Koffer zurück, auf dem ein blau schimmerndes Kernspaltungssymbol leuchtet. Auf der oberen Längsseite lese ich den Schriftzug: Caution please – Drugstore.

Als die Girls den Koffer sehen, steigert sich ihre Laune nochmals. Sie scherzen ausgelassen und rauchen ununterbrochen Shisha. Cox drückt dem

Jungen mit dem sternförmigen Mützenschirm zwei Plattenkisten in die Hand, der die ganze Zeit über neben den Turntables verharret und schweigend die Mixtechniken der beiden Exzellenzen beschaut hat. In der Ferne entdecke ich Scharen von Sunglidern, die plötzlich wie Zugvögel zwischen den Bergen auftauchen und entschlossen die Stadt ansteuern. Bässe rauschen vorüber, Partyvibrations durchströmen die heiße Wüstenluft.

Väth ruft „Abfahrt!“. Wir lassen alles stehen und liegen, machen uns auf zu den Glidern. Das blonde Girl zieht an einem schwarzen Hebel an der Unterseite des Gliders. Ruckartig senkt sich dieser auf Fußhöhe und fast wäre Hildenbum, der Gnom, unter ihm zerdrückt worden. Mit einer ihm nicht zugetrauten Hechtrolle kann er sich gerade noch vor dem Gefährt in Sicherheit bringen.

Ich steige in Väths Glider, der etwas geräumiger ist als der von Cox. Der Gnom, der das Fahrzeug steuert, setzt sich mit dem blonden Girl auf die Vorderbank. Väths entschlossener Blick, seine verschränkten Arme auf dem silbernen Plattenkoffer. Der Gnom drückt ein paar Knöpfe, dann hebt der Glider ab. Auf zur Partylocation!

Die Außenbezirke von Cocoon-City erstrecken sich bis weit in die Wüste. Die Häuser wirken provisorisch erschaffen. Roter, in der Abendsonne glühender Backstein erschafft die Physiognomie dieser Stadt. Obwohl die hoch aufstrebenden Stahlpfeiler einen Ausbau selbst der dritten Etage mit Leichtigkeit getragen hätten, ist meistens nur das erste Obergeschoss wohnbar gemacht. Zwischen einigen Gebäuden hängen große bunte Leinwände. Auf ihnen sehe ich Köpfe von Aliens, zwischen anderen liegen weiße kuppelförmige Bauten mit neonblau leuchtenden Kugelfenstern. Manchmal stehen fünf oder sechs im Halbrund beieinander, manchmal werden sie durch einen in der Abendsonne orange schimmernden Satelliten ergänzt, aus dessen Innern schwarze dickhäutige Kabel wie Tentakelarme hervorquirlen. Ich frage Väth, was für eine Funktion sie hätten. Väth sagt, es seien kleinere Chat-Stationen wie man sie auch in der Wüste finden könne.

„Sie sind jedem Sunbeam frei zugänglich. Jeder kann in ihnen täglich seine Dates quer über die Insel zu anderen Chat-Stationen mailen oder sich mit anderen Sunbeams verlinken. Jeder habe ein tägliches Recht auf freie Meinungsäußerung zur Lage der Alien Nation. Jeder hat ein Recht auf seinen "My Space", wie wir dieses Errungenschaft der Technik nennen.“

Und was ist nun wieder die Alien nation, frage ich mich insgeheim.

„Wir haben die Dinger überall auf der Insel eingerichtet, damit jeder Sunbeam ständig die Möglichkeit hat, Kontakte zu knüpfen. Sunbeams sind ständig auf Reisen. There is no true location, musst du wissen, Fremdling. Das ist der Satz auf dem achten Stein unser 12 Inches und wir sind bestrebt, ihn einzuhalten. Wir wollen damit der "narrow-mindedness" unser Nation vorbeugen. Sunbeams benötigen Mobilität wie Wasser, ohne sie würde ein jeder von uns ohne ein Augenzwinkern sterben. Mobilität ist für uns schon lange keine schmuckhafte Angelegenheit mehr, wie sie es für die ersten Sunbeams einst gewesen ist, die noch mit Kerosin betriebenen Jets die Insel überquerten. Wir sind Lichtgeschöpfe und wie es dir auch im übrigen Universum auffallen müsste, gibt es kein Licht ohne Bewegung. Von den Aliens ist uns gesagt worden, dass es in diesem Universum keine Dunkelheit gibt. Es gibt nur stehendes schwarzes, oder weißes, sich bewegendes Licht. Und da wir von der Energie des weißen, sich bewegendes Lichtes schöpfen, müssen wir immer in Bewegung bleiben. Deshalb siedeln wir gar nicht, oder wenn, dann nur für sehr kurze Zeiträume. Zwar gibt es auf Feuerland Städte und Siedlungen, aber du kannst dir sicher sein, Fremdling, dass jeder Sunbeam ständig auf Reisen ist. Jeder ist sein eigenes Universum, und jeder sollte bestrebt sein, das weiße Licht in sich am Leben zu erhalten.“

Väth benötigt nicht viel Überzeugungskraft, um seine Worte glaubhaft klingen zu lassen, trotzdem versteht er es, sie mit Beiläufigkeit zu zieren. Er sagt mir nichts Neues - die überdimensional große Mobilität ist eine Eigenschaft der Sunbeams, die mir gleich am ersten Tag aufgefallen war. Überall streift diese Spezies durch das Land. Väth ergänzt, dass sie, die Dee Jays, die Vorreiter der unumstößlichen Mobilität seien. Der Dee Jay als Herzog, der vor dem Heer herzog.

Vor meinen Augen eröffnet sich ein weiter Platz. Dort verlaufen gläserne Kanäle, in denen violette Blasen auf- und niedersteigen, ein laichendes Universum. Die Blasen bleiben in ständiger Bewegung, größere verschlucken kleinere. Wir unterqueren ein gewaltiges Gerüst aus Aluminium und Glas.

Überall auf den Wiesen liegen Sunbeams, Paare auf funkelnden Decken, die ihre Liebesspiele nicht verhüllen. Viele Girls laufen, weil der Abend so mild und warm ist, ausschließlich mit spacigen Slips bekleidet über den Platz, bis ein Boy zu ihnen kommt und sie küsst, worauf das Girl entweder weitergeht oder sich mit ihm auf den Anhöhen liebt.

Jetzt fliegen unsere Sunlider eine Allee in südlicher Richtung entlang. Am Wegrand befinden sich hohe Palmen und eine kleine Wasserstraße. Hinter der Wasserstraße sitzen Sunbeams in Cafés und ich sehe riesige Stores, hohe Backsteingebäude in strahlendem Weiss ausgeleuchtet, Stores, in denen man "tricky tunes" oder abgefahrene Technoklamotten kaufen kann. Riesige Obst- und Kaugummistores. Diese Ecke wimmelt von Sunbeams, viele chillen einfach auf den Wegen. Es ist ein gewaltiges Szenario einer friedlichen, wahrhaft guten, wahrhaft abgefahrenen Welt!

Es ist Abend geworden und bald müssten wir die Partylocation erreichen. Im Grunde ist sie unverfehlbar, denn ein heller Laserarm greift von dort bis weit in den Himmel. Überall tümmelt sich aufgewirbelter Sandstaub, sodass wir zeitweise nur noch Cox´ rote Rücklichter sehen können.

„Habt ihr keine Angst, dass ihr kollidieren könntet?“ frage ich.

Väth schüttelte entschieden den Kopf:

„Da brauchst du dir keine Sorgen zu machen! Jeder Sunlider ist mit einer Anti-Crash-Konsole ausgestattet, das heißt: wenn es zu einer gefährlichen Näherung kommt, leuchtet da vorn das rote Lämpchen und in Windeseile wird ein elektromagnetisches Schutzschild aufgebaut.“

Bei Väths Worten erinnere ich mich plötzlich an einen meiner abwegigsten Träume, in dem ich in Hochgeschwindigkeitsfahrzeugen an Fahrbahnbegrenzungen stoße, wie an einem Gummizaun abpralle und dabei ein Adrenalin versprühendes „rapid eye movement“ erlebe. Danach stand ich stets senkrecht in meinem Bett.

In dieser Gegend gibt es keine roten Backsteingebäude mehr, auch keine weißen Chat-Stationen, die das trübe Bild der Landschaft etwas erhellt hätten. Hier gehorcht alles streng funktionalen und industriellen Gesetzen. Weite betongepflasterte Plätze, auf denen riesige Robotergreifklauen auf fahrbaren Plattformen Bündel aus Eisenrohren in Hangars mit schwarzen Dächern schleppen, aus denen zuckendes blaues Schweißlicht flackert.

„Was wird dort gemacht?“ frage ich Väth.

„In den geschlossenen Hangars wird Obst und Kaugummi verwahrt. Die geöffneten sind Reperaturwerkstätten für Sunlider. Man findet sie nur in wenigen Gegenden. Sie stehen hier seit eh und je. Wir vermuten, dass wir

sie wie unsere gesamte Technik von den Aliens bekommen haben. Deswegen nennen wir uns auch die Alien nation. Wir hoffen täglich auf ihre Wiederkehr, vielleicht bist du ein Zeichen, Fremdling. Durch die Aliens hat unsere Technik einen so hohen Level erreicht, dass wir nie wieder arbeiten müssen. Das einzige Geschäft, das wir noch zu erledigen haben, heißt: Parties organisieren.“

Endlich erreichen wir die Partylocation. Hier wimmelt es von geparkten Glidern, die in einiger Höhe über dem Platz schweben. Es ist düster und nur am Randgebiet des Ortes leuchten Laternen mit verzweigten Hälsen. Jetzt ist der Laserarm ganz nah, schwenkt in unsere Richtung. Unsere Glider stoppen neben einer Gruppe Sunbeams in blauen, eng anliegenden Overalls. Sie rauchen lange Zigaretten, lassen nur eine kurze Aufmerksamkeit auf uns zu, um sich dann geschwind wieder umzudrehen. Die Girls hüpfen zuerst aus dem Glider, dann Väth und ich, zum Schluss der Gnom.

Am Ende des Parkplatzes thront ein gewaltiges Portal, klassizistischer Baustil. Vier Säulen ragen streng und steil empor. Wir gehen hindurch und betreten die Feierlocation, den so genannten Cocoon-Club, wie Väth mir berichtet. Nach seinen eigenen Vorstellungen ist der Cocoon-Club errichtet worden und der Spielführer dieses Volkes selbst kümmert sich höchstpersönlich um all seine Angelegenheiten. Väth gibt mir ein blaues Airwave in die Hand. Ein "Audi TT", sagt er, ein Feierteil der besonderen Güte.

## Die Biene Maja

Ich spüre, dass sie nicht ganz bei sich ist. Ihre Antworten scheinen aus einer abseitigen Atmosphäre zu stammen. Sie tippt auf den Loudness-Button bis die Musik das Auto durchtrümmert. Ich nehme Katrins widerstandslose Hand, lege sie in ihren Schoß zurück, stelle die Lautstärke auf Normallevel.

„Sssss – siehst du die Bienen da an der Wand? Schau wie viele es

sind!“

Vor unserem Auto, hinter einem hohen schwarzen Zaun türmt eine weiße, vom Nebel umhüllte Fabrikhallenwand, nur Bienen sind dort keine.

Ich denke: das ist ganz natürlich - sie hat eine Biene Maja genascht!

„Die Musik muss lauter sein, sonst kann ich nicht chillen.“

Schon will ihre Hand wieder auf den Loudness-Button. Als ich ihre Hand abhalte, flüchtet diese in die Taschen ihrer Hose. Sie ist ständig auf der Suche nach irgendwelchen Unwichtigkeiten, ist auf der Suche um der Suche willen.

„Ist da hinter dem Sitz der Multivitamin?“

Ich drehe mich im Sitz, werfe einen Blick auf die grauen schmutzgefüllten Vierecke der Fußmatte. Für einen Moment scheinen sie mir wie achteckige Bienenwaben. Die Fußmatte ist mit leeren Red-Bull-Dosen und aufgerissenen Schokoriegelhüllen überschwemmt. Auf dem Rücksitz liegt Bennis durchgeschwitztes T-Shirt, zwei Bananen, ein Apfel, einige CDs, aber kein Multivitamin. Auch nicht auf der Ablage. Mein Blick kreist über eine frisch aus der Taufe gehobene Müllausstellung. Seht, wie schön sie ist, unsere Zivilisation! Schöne Grüße an die Verpackungsindustrie, die uns mit dem ganzen Kram so fürsorglich ausstattet - aber wo ist der Multivitamin? In diesem Moment könnte er das beruhigende Balsam für Katrin sein. Während ich noch hektisch die Heckablage überspähe, sehe ich aus den Augenwinkeln Katrins Knie zittern. Es ist ernst.



„Ich glaub` hier ist kein Multivitamin mehr, aber wir haben noch Bananen.“

„Fuck! Bananen krieg´ ich jetzt echt nicht runter. Ich glaub´ dann muss ich kotzen!“

Katrin weiß jetzt nicht mehr wohin mit ihren Gliedern. Ihr Kopf fällt mal nach rechts, mal nach links, ihre Hände streifen über das Amaturenbrett, Haarsträhnen kleben in ihrem Gesicht. Sie kramt nervös im Handschuhfach bis sie den Schatz entdeckt, den sie immer schon entdecken wollte: ein Döschen Wick VapoRup.

„Oh geil, Hammer, schau mal was ich entdeckt hab`! Mit dem Zeug haben mich früher meine Eltern eingeschmiert, als ich erkältet war.“

Katrin öffnet den kleinen Schraubverschluss, schmiert sich den Gelee endlos auf Hals und Arme, dabei lacht sie laut und schrill.

„Das Zeug ist so geil zum Feiern. Hammerfresh. Da sind Kräuter drin, die deinem Körper die totale Energie geben.“

Katrin schmiert und lacht. Ein stampfender Bass schaufelt tiefe Frequenzen in die Autozelle.

Plötzlich grinst Dani durch die Seitenscheibe. Sie trägt eine graue Weste auf der ein rotes UFO schimmert. Dunkle engelsschwarze Augen, die wie Saphire leuchten. Ich wundere mich wie Dani es trotz des täglichen Drogenkonsums schafft, so frisch auszusehen, mit Sicherheit hat auch sie diese Nacht wieder kräftig genascht. Katrin kurbelt das Fenster runter. Die beiden Mädels geben sich Küsse auf die Wangen.

„Wie ist es drinnen?“

„Total geil! Jetzt wo sie die Schotten aufgemacht haben, kriegst du auch wieder Luft in dem Schuppen.“

„Ist Dirk auch drinnen?“

„Yo! Hast du Zigaretten?“

Katrin kramt auf der Ablage nach ihren Zigaretten und hält sie Dani hin. Die Girls rauchen. Die Gefahr scheint fürs Erste gebannt.

Es ist sieben Uhr morgens und wir gehen mit Dani, dem schwarzen Engel, zurück in den Club, zurück ins Höllenfeuer. Relaxte Türhüter sitzen auf Barhockern wie schwarze stämmige Hühner. Allesamt Kosovo-Albaner, hat mir dereinst Pyros erzählt. Dunkle Gesichter, Drei-Tage-Bärte, düstere Kokain-Blicke, die mich mit Unwillen und Ungewissheit mustern und uns hin und wieder ein finsternes Lächeln zuschießen.

Dani jedoch schimmert vollstes Vertrauen entgegen, deshalb gesellen wir uns mit selbstgewisser Haltung um sie, verharren mit coolen Mienen vor den Jungs. Dani setzt dem Ersten von den Dreien einen Kuss auf die stoppelige Wange.

„Bin wieder da, Schatz!“

Frauen und Macht, Macht und Frauen, überall findet man sie in trauter Zweisamkeit. Der Türhüter lächelt. Seine Hand streichelt langsam über ihren kurzen Rock. Er spricht etwas in gebrochenem Deutsch. Dani versteht, lächelt, gibt ihm einen zweiten Kuss auf die Wange.

Wir gehen rein und schreiten durch einen langen dunklen Korridor. Blaues Scheinwerferlicht dringt durch ihn hindurch. Im Gang treffen wir Pyros und Marie, Arm in Arm. Marie ist zierlich und klein. Sie

hat einen kleinen Po. Ich weiß, dass Pyros auf kleine Pos steht. Pyros ist groß und blond. Er ist quasi ihre Antipode. Aber Gene drängen bekanntlich zum Ausgleich.

„Hi Leute. Ward ihr im Auto chillen?“ Wir nicken.

„Wird aber auch Zeit, dass ihr wieder unter den Lebendigen seid.“

Pyros grinst, drückt seine Hand auf meine Schulter:

„Na kleiner Mann, wie lange führt dich das Leben schon auf reinem Gewässer? Mach dir nichts draus, ist keine Schande. Aber es wäre an der Zeit, dass wir dich hier mal der Clubelite vorstellen. Brauchst du Munition?“

Pyros begrinst die Runde, die Runde begrinst Pyros. Er zieht einen Plastiktütchen mit dunkelroten Teilen aus seiner Hosentasche, jovial versteht sich, so wie sich das für einen Dealer ersten Ranges gehört.

„Das hier sind echte Kronen, Jüngling, und eine einzige von ihnen macht dich hier zum Feierkönig, da gibt dir Pyros Brief und Siegel drauf. Die gehen hundertprozentig nicht auf den Kopf, nur in die Beine. Schau mich an.“

Pyros tanzt eine Runde um Marie, reißt mit inbrünstiger Feierwut die Hände in die Luft.

„Das ist was für die Seele.“

Pyros nimmt fünf Teile und legt sie mir auf die Hand. Ich verspüre gerade keinerlei Lust, mein Leben diesen roten Pillen zu überlassen. Doch bemerke ich deutlich, wie Katrins berauschter Blick nicht von meiner geöffneten Hand lässt. Schon sehe ich wieder diesen Glanz in ihren Augen, derselbe Glanz, der in ihren Augen schimmerte, als sie

sich auf der Love-Parade in den Mercedesstern verliebte.

Pyros wühlt wieder in seiner Tasche, drückt mir noch einen Stapel Getränkechips in die Linke. Ich frage mich nicht, wo Pyros sie her hat, schließlich kennt er hier jede Menschenseele: die Türsteher, die Leute, die Getränke ausschenken und nicht zuletzt den Chef dieses Schuppens höchstpersönlich, der ihn beim Eintritt auf eine Nase Koks einlädt, bestes gelbes kolumbianisches Kokain versteht sich. Der Chef soll mal eine Frachterladung für sich allein bestellt haben und Pyros soll ihm dabei unter die Arme gegriffen haben. Ich weiss natürlich von nichts. In einer solchen Atmosphäre gibt Pyros nie Rätsel auf. Seine Position ist weiß, gottklar und auch deshalb ist er hier ein gern gesehener Gast. Was Pyros schon für Geschäfte über die Bühne gewickelt hat, ist keinem von uns so ganz klar. Bei Pyros liegt alles im Halbdunkel. Seine Aussagen sind diesbezüglich zu allgemein, um ihn auch nur auf ein einziges Wort festnageln zu können. Aber sonst ist er ein echter Kumpel. Alleine macht das Feiern ja auch keinen Spass. Das verstehe sich ja von selbst, sagt Pyros.

Wir gehen zur Tanzfläche. Katrins Blick schaut noch immer schmachkend. Sie umgarnt mich mit dieser mädchenhaften Unschuld. Ich verstehe ihren Blick genau. Er sagt: gib mir eins von Pyros' Teilen, ich möchte heute abend Feierkönigin sein. Ich werde schwach. Irgendwann lässt die Party die Bedenken in mir verstummen. Ich gebe ihr meine Hand, in ihr fünf dunkelrote Kronen.

Katrin lächelt und sagt:

„Weißt du wie es ist, wenn du spürst, dass man sich in der Mitte des Universums befindet und man bräuchte nur noch die Hand auszustrecken und schon hätte man das Ende durchschritten – es ist ein unglaubliches Gefühl, ein ewiges Gefühl.“

Wieder lächelt sie. Ich kann sie nicht halten, sie wächst und verglüht wie ein roter Riese.

Katrin nimmt, schluckt und tanzt. Ein seliger Blick. Ich spüle meine letzten Bedenken mit einem Glas Jägermeister/Red-Bull hinunter.

Die Stroboskope zucken wie schwenkende Schweißarme, verschaffen den Sinnen eine Überdosis Licht. Sie ist jetzt bei ihren Brüdern und Schwestern. Meine Wenigkeit verraucht in einer weiß bestrahlten Nebelflut. Die Theke zieht sich eine Meile an der Tanzfläche entlang; braungebrannte Mädels in bunten Feierkostümen kreuzen die Beine. Ausgelassenheit.

Pyros klopft mir wieder auf die Schulter:

„Schau sie dir an, die süßen Pussys! Die kannst gleich mit ins Auto nehmen und sie dir vornehmen. He, min Jung, soll ich dir mal den DJ vorstellen!“

Wir gehen eine stählerne Treppe hinauf bis hoch zur DJ-Kanzel.

DJ George ist in voller Action.

„Cheers, George!“

Pyros und der DJ stoßen an. Von hier oben sehe ich Katrin tanzen. Sie tanzt und lächelt ein beraushtes Lächeln. Die Menge feiert ekstatisch. Sie legt ihren Kopf in den Nacken. Doch dann, ich traue meinen Augen nicht, beginnt Katrin zu schwanken. Sie schwankt und fällt. Sie liegt, liegt regungslos auf der Tanzfläche. Ich schreie ihren Namen. Schreie den DJ an, dass er sofort die Musik ausmachen soll. Er reagiert nicht. Er und Pyros scheinen die Situation nicht ganz zu blicken. Ich stürze die Treppe hinab, nehme Katrins regungslosen Arm und schleife ihren zerschossenen Körper von der Tanzfläche. Die Leute tanzen weiter, sie haben es wohl gar nicht bemerkt. Ich fühle Katrins Puls. Er ist schwach. Ich bitte alle Götter, ihr beizustehen. Doch Katrin öffnet die Augen nur einen Milimeter weit, sie scheint schneller geflogen zu sein als es ihr Schutzengel konnte. Dani kommt zu uns.

„Oh fuck!“

Ich bitte Dani, bei Katrin zu bleiben. Dani gibt mir ihr Handy. Dann laufe ich zum Mädchen, das die Jacken annimmt, und frage sie nach der Nummer des Notarztes. Sie zuckt die Achseln, kramt dann gelassen in einem rosafarbenen Karton bis sie schließlich ein ausgefleddertes Telefonbuch hervorzieht und es mir auf den Tresen wirft. Ich blättere verzweifelt bis ich die Nummer des örtlichen Krankenhauses gefunden habe, schildere den Fall der gleichgültigen Stimme auf der anderen Seite der Leitung. Immerhin: ein Krankenwagen kommt sofort.

Ich gehe zurück zur Tanzfläche. Dani hat Katrin auf ein Sofa gezogen. Sie ist immer noch völlig regungslos, ihre Pupillen verstrahlen bewusstloses Nichts. Die Massen tanzen sich weiter in Ekstase. Ewigkeiten verfließen. Ich bleibe einige Augenblicke bei Katrin und streichle ihr Gesicht.

Nach etwa zehn Minuten gehe ich zum Ausgang, um den Notarzt abzufangen. Draußen regnet es jetzt. Endlich steht der Krankentransporter vor dem Club. Dani und ich bringen Katrin hinaus ins Freie. Ich begleite Katrin mit ins Krankenhaus. Der Sanitär sagt:

„Gefeiert, he? So was haben wir schon mal öfter.“

Routine, es ist Routine, was ist in dieser Welt eigentlich nicht Routine, was ist nicht eingespielt, was, Leute? Mein Innerstes zersetzt sich vor Wut. Ich weiß keine Antwort. Der Rest der Fahrt bleibt totenstill. Aber der Sanitär meint, sie wird's schon schaffen.

## **In Schallgewittern**

Jetzt stehen wir auf dem Podest inmitten ekstatisch tanzender Sunbeams. Bass und ein geradeaus drängender Beat, Hammerdrums schießen durch die Halle. Plötzlich bleibt der Beat stehen, für Sekunden dringen mutierte Klänge aus den Bams, Klänge, die ein beladener Lastkran von sich geben würde, wenn man ihn in Übergeschwindigkeit rotieren ließe. Eine Sirene. Eine einsame elektronische Sirene.

Zeit für den Feiernkrieg. Alle Sunbeams sind bewaffnet, vollgepumpt mit Munition, ihre Schreie werden gellender, die Sirene kreischt lauter, jault inbrünstiger, und dann plötzlich ein gewaltiger

Ur-Kick, Donner über Babylon, der Feiernstern Ally am Ende des Nachthimmels beginnt sein lachendes Leuchten.

Eine halbe Sekunde Stille - ein leiser House-Beat, von einem Lowpassfilter-Korsett verhüllt, das sich um seine loopende Taille schnürt, eine wirbelnde peitschende Snare; das Korsett lichtet sich, der Beat wird heller, eine zischende Hi-Hat, ein gewaltiger Donnerkick, eine dritter, vierter , fünfter, sechster, ein letzter - endgültig Stille.

Und das Feuer in dem Topf dort unten kocht über: flackernde schattenhafte Bewegungen, Hände in der Luft, chemische Liebe im Kopf. Dort wird gebetet, Dorian Gray gedankt, dort umarmen sich Girls in aller Seelenfriedlichkeit, dort, im blitzenden Scheinwerferlicht, zappeln Freaks wie Taekwondolehrer.

Väth klopft Ella auf die Schulter:

„Hi Darling!“

Ella ist überrannt vor Glück, fällt Väth in die Arme. Die Turntables kreisen.

Ella - ein winziges Girl mit einem Schopf aus kurzem blauem Haar, einer hohen Stimme, mit einem Vinylknistern belegt, eine Stimme, die öfters vor Begeisterung zusammenbricht. Ella, ein Girl mit dunkelgrünen Pupillen, die sich in unregelmäßigen Abständen öffnen und schließen; Ella, deren Hände ständig in ungestümem Aktivismus an den Fadern des Mixers rumtüfteln.

“Wisst ihr, ich komme gerade von einer fetten Party aus Tell-yo-chief, der absolute Hammer! Als wir hörten, dass hier heut `ne Party steigt, sind wir sofort in die Sunlider. Fast die ganze Partycrowd ist hier.“

Die Stimmung könnte nicht besser sein. Hildenbum wird auf seinen dringlichsten Wunsch hin von den beiden Eurasierinnen auf ein Geländer gehoben und jubelt ekstatisch den Sunbeams zu. Mit heiserer Stimme schreit er:

„He, ho, Hildenbum! He Girls, here I am, Hildenbum. Yes, it’s me, the one and only Hildenbum!“

Der Gnom dreht auf, wird zum Beherrscher der Szenerie, vom Winzigsten zum Würdevollsten, vom Entlegenen zum Erlauchten.

„Hildenbum!“ – nun hat auch Väth sein Treiben bemerkt.

„Ihro Exzellenz?“

„Hildenbum – das Koks!“ - Väths weißer, zu Eis erstarrter Blick.



Hildenbum taumelt zurück, landet weich in den Armen der beiden Eurasierinnen.

„Ja natürlich, Ihre Exzellenz, ich bin ja schon auf dem Weg. Den Koffer habe ich sicher verwahrt.“

„Du hast ihn“ - Vätths Augen nehmen einen düsteren Glanz an - „verwahrt?“

Väth packt mit angsteinflößender Entschlossenheit die Schultern des Gnoms, hebt ihn vor sein Gesicht. Väth, der blonde breitschultrige Recke, der Spielführer vs. Hildenbum, der kleine zerknitterte Gnom, der jetzt vor Angst die Backen schüttelt.

„Hildenbum!“

Vätths Gesicht belädt sich mit unsittsamer Undurchdringlichkeit und das Gesicht des Gnoms weiss sich nicht mehr zu wehren. Väth schüttelt es im grollenden Basedrumfegefeuer, dazu zuckende Stroboskope, die wie gleißende unheilverkündende Blitze durch die Halle schießen. Hildenbum, der gelieferte Gnom!

„Und was ist mit dem Emergency-bag? Wo ist er?“

Hildenbum steht wieder auf den Beinen, wühlt verlegen in den weiten Taschen seiner Homeboy-Latzhose, obwohl der Emergency-Bag da sowieso nicht sein könnte. Wo ist er also? Bestimmt auch nicht zwischen den mit Haarspray aufgestachelten Haaren, die sich der Gnom jetzt rauft.

Mit piepsig - gebrochener Stimme raunt er:

„Ihre Exzellenz, ich muss gestehen, dass...dass ich weder verstehen noch erklären kann, wohin mir der balsamische Beutel entlaufen ist.“

In Vätchs Kopf rankt sich Ranküne, bitter schmeckender Schmerz schmilzt auf seiner Nasenscheidewand, läuft sein Gaumensegel hinab in eine mit Wut verwundete Kehle; Aggression ankert in seinen stechend-weißen Augen.

„Hildenbum, ich hoffe, du weisst was du zu tun hast!“

Hildenbum nickt so gut und soviel er kann, tritt mit Ehrerbietung bekundenen Schritten zurück, macht sich unumgänglich auf den Weg, um den gelben Koffer mit dem Kernspaltungssymbol aufzutreiben, den er draußen mit zwergischer Unzuverlässigkeit an Gott weiss was für einem Ort deponiert hat, um einer blonden Beauty mit wollüstiger Gnomonomie die begnadeten Beine zu bezirzen, die sich den Koffer vielleicht schon längst geschnappt hat, um ihn mit Vergnügen zu vernaschen.

Mit schlotternden Knien, den Blick des großen Vätch im Nacken, tasten sich seine fitzeligen Füße das Podest hinab, als würde er der Hölle selbst entsteigen. Hildenbum macht sich auf den Weg durch die feiernde Schar aus Sunbeams.

Cox hat sich unterdessen zu Ella gesellt, beide shaken die Köpfe zum Beat. Ella scracht krude chiastische Beats in ihr Set. Doch obwohl die Party hier gerade einem Höhepunkte zuläuft, scheint es mit Vätchs guter Laune fürs Erste gelaufen zu sein. Zerfurchte Gesichtszüge wie die eines von Römern ruinierten Germanen. Selbst die Musik scheint ihm nicht mehr zu passen. Vätch tippt Cox auf die Schulter:

„He Cox, was ist das bloß für ein tune?“

Cox nimmt Vätchs ernste Worte nicht zu dramatisch, shakt zusammen mit Ella weiter den Kopf. Vätch in Null-Laune. Jetzt öffnet er seinen Plattenkoffer, zwirbelt einige Platten zwischen den Fingern, murmelt drohende Düsterteit in seinen Koffer.

Prächtig amüsieren sich unterdessen die beiden Eurasierinnen. Sie

haben eine Riege hübscher Sunguys dicht vor dem Podium ausgemacht. Die Blonde dreht einen Joint. Sie trägt ein knallrote hautenge Plastikjeans, ihre schmackhaften Schenkel hervorhebend; ihr Po schwebt wie eine glänzende Kugel über der Party; zwischen ihren gesonnten Brüsten laufen feine Schweißperlen. Jetzt streicheln sie sich die Eurasierinnen gegenseitig Wangen und Hals. Väth hat derweil einige tunes aus dem Plattenkoffer gezogen, steht jetzt ungeduldig hinter Ella und Cox.

„What the fuck! He Cox, was ist das für eine Scheiße, die ihr da auflegt. Soll ich kotzen?“

Cox , der schwarzhäutige Bär mit dunkler Sonnenbrille, dreht sich um.

„Whats up, Väth? It's keeping the crowd alive!“

Und dann wieder seine geheimnisvollen Worte:

“...not everyone understands Housemusic, Väth, it's a spiritual thing, a body thing  
a soul thing...”

Väth zum ersten Mal verunsichert, zupft an seiner Augenbraue. Cox scheint recht zu haben: abertausende Sunbeams feiern ausgelassen. Die Stimmung kocht, eine grandiose Party, die auf Väths Rechnung geht und seinen Namen im Biz noch mehr Ehre erweisen wird. Denn auf Feuerland gibt es nur eine Möglichkeit, sich Reputation zu verschaffen - man muss fette Partys schmeißen, ein Event ausrufen, das mit einem Schlag den Rest der Insel evakuiert und alle Sunbeams an einem Ort zusammenschmelzen lässt, sodass sie sich als ein Ganzes verstehen, ein Körper, ein Universum, ein gemeinsamer Geist - one tune, one low latency spirit...

Väths Gesichtszüge sind schon ein ganzes Stück weit ungrimmiger.

Worte wirken wahre Wunder. Auch die beiden Eurasierinnen spüren den warmen liebesgetränkten Partydunst, der sich in der Halle wie ein Zaubertrank verbreitet. Die eine lutscht der anderen gefühlvoll das Ohr, jetzt küsst sie zärtlich ihre Wange; die andere reibt die Hand auf ihrem schwarzen Lederrock.

And now, ladies, we present the one and only, mixmaster of all mixmasters - Cox, Carl Cox!

Ein Aufschrei geht durch die Menge. Cox löst jetzt Ella ab, die gerade ihre letzte Scheibe vom Teller nimmt, Cox umarmt und ihm mit der Faust einen Knuff auf einen seiner gestählten Oberarme gibt. Die Energie ist übertragen. An die Teller, Cox!

Am Anfang seines Sets eine schüchterne Scheibe: ein ruhiger, tief rockender Beat. „Doomsnight Detroit“ liest sich auf der Scheibe. Elektronisches Zirpen mit minimalistischer Eleganz, ein Bass aus dem Hades geküsst von Persephone. Die Halle beruhigt sich ein wenig, aber man spürt schon jetzt, dass es nicht lange so bleiben wird. Man horcht auf und Cox shakt langsam wieder mit dem Kopf und jetzt auch Vöth. Die schlechte Laune scheint vergessen, obwohl Hildenbum verschollen scheint, sodass man sich fragen sollte, ob er hier je wieder auftauchen wird. Nun ein eleganter Break vom anderen Teller, dem Cox mit dem low-cut die bassigen Beine abgesäbelt hat. Wieder und wieder driftet er von oben in den rockenden Beat der Basisscheibe. Schon jetzt mixt der schwarzhäutige Scheibendreher haargenau, seine Finger sind schneller und zielsicherer als die von Ella, und manchmal sucht er in seinem Plattenkoffer nur nach einem einzigen kurzen Beat, quasi nach einem Beat-Polaroid, das er auf die Schnelle reinmischen kann. Cox ist fortwährend in Bewegung, nur auf sein Set konzentriert. Es ist phantastisch und jetzt, nach einer knappen Viertelstunde, spürt man das dort tief unten, unter dem Boden seines Sets etwas brodeln, etwas nach oben ins bunt flackernde Hallenlicht drängt. Es ist ein Beat, ein gerader Beat, in jeder Scheibe mit gesyncten LFO-Arabesken ausgeziert, aber ganz sicher ein Beat, vielleicht die Idee eines Beats, die sich dort empfinden lässt. Er wird nie ganz deutlich,

er ist vielmehr ein Abglanz, ein Schatten, ein Gedanke, eine Idee; und selbst ich, der unerfahrene Andy Kontor, der beinahe das erste Mal unabdingbar mit dieser Musik konfrontiert wird, sehe, dass Cox diesen Beat sieht, er liegt ihm in den Händen, schwebt ihm wie eine Pyramide über dem Kopf, schimmert unter der schwarzen Sonnenbrille ihm wie Spice in den Augen.

Jetzt, nach einer halben Stunde rockt die Halle ausnahmslos. Immer mehr Sunbeams schlendern aus den Chill-Out-Zonen. Die Blonde hat sich zu den Eurasierinnen gesellt. Sie küssen und streicheln sich jetzt zu dritt, streifen sich gegenseitig die Hände durchs Haar. Cox zwinkert dem Boy mit dem sternförmigen Mützenschirm zu. Das ist das Zeichen. Der unscheinbare Begleiter nimmt seinen mit neongrünen Stacheln verzierten Rucksack vom Rücken, öffnet zielstrebig den Reisverschluss und zieht das dritte Geschütz heraus: Technics, Kaliber 1210. Fix stellt er ihn neben die beiden anderen, linkt ihn mit dem Mixer. Three turntables and a rockin` Cox, der einzige auf Feuerland, der diese Disziplin beherrscht, erfahre ich von Väth. Und er beherrscht sie wirklich ausgezeichnet. Plötzlich ist es nicht mehr eine Basisscheibe, sondern es sind zwei, die völlig parallel zueinander laufen. Und trotzdem flippt Cox die Scheiben mit geschäftiger Geschicklichkeit. Er scracht nicht nur auf einem Table, nein, er scracht auf allen, geht reihum, alles andere würde den Meister gar nicht mehr fordern. Selbst Väth scheinen bei dem Anblick die Augen zu knistern. Das geht. Das rockt. Die Halle bebt, die Party lebt!

Väth ist inspiriert. Er nimmt sein Handy und sucht nach einem akustischen Vakuum. Er dreht einige Runden telefonierend auf dem Podest, hält mit beiden Händen das Handy, um das Eindringen des Schalls zu verhindern. Derweil macht Cox Vollgas. Auf einem Teller läuft „Da Funk Phenomena“. Vätths Gesichtszüge scheinen erleichtert. Von Schallgewittern umgeben bestätigt er nickend die Aussagen seines Gegenübers am anderen Ende des heißen Mediums. Alles scheint abgeklärt. Jetzt kommt er auf mich zu, klopft mir

grinsend auf die Schulter und sagt:

„Komm mal mit, Andy, Partylöwe!“

Väth und ich schreiten durch die Menge. Einige Sunbeams erkennen den Meister und klopfen Väth anerkennend auf die Schulter.

„Väth, alter Recke, fette Party!“

Es ist gewaltig! Ich fühle mich, als würde ich auf einem paradiesischen Pfad wandeln. Wir gehen jetzt an einer Tribüne mit verschiedenen Plateaus entlang, deren Konturen nie voll erkennbar werden, sondern von zuckenden Lichtblitzen nur für Millisekunden belichtet werden. Exotische Schwärme, ekstatische Wärme. Väth und ich gehen in die VIP-Lounge. Hier ist es kühl. Hildenbum wartet schon. Tatsächlich hat er den Koffer mit dem Kernspaltungssymbol irgendwie organisiert, trotzdem muss er beim Koksziehen zuschauen, was dem Gnom nicht passt, aber er will nicht noch weiter beim großen Väth in Ungnade fallen.

Väth und ich chillen gemeinsam auf den roten weichen Kissen. Dabei erinnere ich mich an eine Passage aus einem meiner Geschichtsbücher, das ich einst in der alten Welt gelesen hatte:

*Die griechische Mythologie entstand aus einer Vermischung der Glaubensvorstellungen der vorgriechischen Bevölkerung mit denen der von Norden her eingewanderten griechischen Kolonisten. In dieser Volksreligion mischten sich Vorstellungen lokaler Gottheiten mit Personifizierungen von Naturkräften. Eine weitere bedeutende Quelle stellen die religiösen Vorstellungen der Bewohner von **Kreta** dar, wo um 3000 v. Chr. die **minoische Kultur** entstand. Die Kreter glaubten, dass alle Dinge beseelt seien und bestimmte Gegenstände oder Fetische über besondere magische Kräfte verfügen. Im Laufe der Zeit führten diese Überzeugungen zu einer Reihe von Legenden, die Gegenstände, Tiere und Götter in Menschengestalt zum Thema hatten.*

Väth, der Fetisch, eine Reinkarnation aus vorchristlicher Zeit? Er ist es leibhaftig, er muss wieder auferstanden sein - der Fetisch lebt!

Hier sitzen wir nun auf weichen Kissen, vor uns bestes gelbes (vielleicht kolumbianisches?) Koks, das mir ins Gehirn steigt. Von ferne höre ich die Party brodeln. Ich bin glücklich, meinen Auftrag und mit ihm die alte Welt lege ich in diesen Momenten ad acta. Ich habe mich entschieden: ich möchte hier bleiben! Ich denke, dass niemand diese Insel je erobern kann, solange sie mit so viel Liebe gesegnet ist. Die alte Welt wird eines Tages von alleine untergehen; ihre Absurditäten werden den Regierungen einst wie von selbst das Wasser abgraben und sie wird an sich selbst ersticken, zu Staub zerfallen. Ich fühle mich wohl bei diesem Gedanken.

„Fremdling,“, Väth schaut mir tief in die Augen, „ich erkenne, dass du ein Gesandter von den Aliens bist; es ist kein Zufall, dass du hier bist. Du sollst mit uns ziehen. Wir werden dich fürstlich behandeln.“ Mein Entschluss war nun endgültig gefasst: ich bleibe und lebe!

*In der Alien Nation gibt es kein Bedürfnis und von nichts sonst hat man einen Nutzen: einzig das Denken und Anschauen bleibt, also die Form des Lebens, von der wir jetzt behaupten, dass sie die des freien Menschen sei...*





## **Die Vergänglichkeit**

Einige Wochen später...

Die grauen Wände der psychiatrischen Klinik in Wunstorf reichen weit, vielleicht sogar bis ans Ende der Straße, man kann es nicht genau überblicken. Der Wind weht schwach und es tröpfelt leicht aus den tiefhängenden Wolken auf die meterhohen Scheiben des Portals. Ich trete durch eine große Drehtür und ein warmer Luftstoß empfängt mich.

Ich gehe zur Anmeldestelle. Hinter der Glasscheibe sitzt eine alte rothaarige Frau. Sie tippt mit dem Kugelschreiber auf das leere weiße Blatt vor ihr auf dem Tisch, dabei schaut sie geistesabwesend auf ein Bild mit einem üppigen Stillleben. Ich sage durch das Loch in der Scheibe: „Ich suche Katrin Schütz.“

Die Frau fragt: „Schütz? Moment, bitte!“

Schnell huschen ihre Finger über die Tastatur. Ihr Gesicht starrt sekundenlang mit müder Selbstverständlichkeit in den Monitor.

Derweil betrachte ich einen Aushang, einen Artikel aus der Zeitung:

## Party-Droge schädigt das Gehirn

**Feste feiern und dabei ein paar bunte Pillen einwerfen – für manche Jugendlichen scheint daran nichts Schlimmes zu sein. Doch auch wenn Ecstasy auf den ersten Blick keine schädliche Wirkung zeigt, ist die Droge alles andere als harmlos.**

Schon eine einzige unter starkem Ecstasy-Einfluss durchtanzte Nacht kann offenbar dauerhaft das Gehirn der Konsumenten schädigen. Wie US-amerikanische Mediziner im Wissenschaftsmagazin "Science" berichten, kann die Partydroge das Risiko, in späteren Jahren an schweren neurologischen Störungen zu erkranken, deutlich steigern. Darauf deuteten Versuche an Totenkopffäffchen und Pavianen hin.

Seit langem vermuten Wissenschaftler, dass der regelmäßige Konsum der Droge über einen längeren Zeitraum bestimmte Zellen im Gehirn abtötet und somit den Kreislauf des Hormons Serotonin stört. Dieser Botenstoff ist für die Überwachung des menschlichen Gemütszustandes, des Sexualtriebs und den Schlafrhythmus zuständig.

Doch ein Team um George Ricaurte von der Johns Hopkins University in Baltimore ist jetzt auf einen weiteren Prozess gestoßen, der weitaus schlimmere Auswirkungen auf die Nervenzellen von Drogen-Konsumenten haben könnte. Um die Wirkung einer Ecstasy-Nacht zu simulieren, verabreichten die Forscher den Affen drei typische Dosen im Abstand von jeweils drei Stunden.

Als sie anschließend die Gehirnaktivitäten der Versuchstiere untersuchten, erlebten die Mediziner nach eigenem Bekunden eine Überraschung: Die Droge hatte nicht nur die Serotonin-Neuronen in Mitleidenschaft gezogen, auch andere Nervenzellen wurden beschädigt. So setzte das Ecstasy die für den Botenstoff Dopamin verantwortlichen Neuronen außer Gefecht, die für die Bewegungskontrolle, für emotionale Reaktionen und das Glücksgefühl verantwortlich sind.

"Am meisten beunruhigt uns dabei, dass die Dopamin-Störungen im Alter zu Symptomen führen können, die an die Parkinson-Krankheit erinnern", so der Mediziner. Ist der Dopamin-Gehalt im Gehirn erst einmal um 90 Prozent gesunken, können Koordinationsprobleme auftreten – darunter Zittern, Steifheit und schwere Haltungsschäden.

Zwar zeigten die heutigen Ecstasy-Konsumenten noch keine bleibenden Koordinationsschwierigkeiten, das könnte sich im Alter allerdings ändern. Nach Erkenntnissen von Medizinern nimmt der Dopamin-Gehalt im Gehirn unweigerlich mit dem Alter ab. Die Anhänger der Partydroge setzten sich daher einem, so Ricaurte, unkalkulierbaren Risiko aus – und das bereits nach einer durchgeführten Nacht.

„Junger Mann!“ Ich schrecke auf, war meilentief in den Artikel versunken.  
„Katrin Schütz. Zimmer 117.“

Ich bleibe den ganzen Abend bei Katrin, heimlich, denn die Besuchszeit ist schon längst verstrichen.

Sie weint, stundenlang hat sie schon geweint. Ich versuche, sie zu trösten, mehr als ein Dutzend Mal frage ich sie, was nicht in Ordnung sei. Aber sie erwidert nicht eins meiner Worte, schweigt wie ein unglückliches Kind, bis auch ich schweige.

Abwesend sitzt sie vor mir, raucht im Laufe des Nachmittags und des Abends eine ganze Schachtel Zigaretten, dann bekommt sie plötzlich einen Weinkrampf, drückt sich mit Gewalt an mich, schnürt sich um mich, verschlingt ihre Arme auf meinem Rücken und weint bitterlich. Jetzt kann ich ihre verweinten Augen nicht mehr sehen, ihr heißes Gesicht drückt sich fest an meinen Hals und in meinen Nacken laufen Tränen bis alles nass geregnet ist.

Es ist schön sie so nah zu spüren, aber ich kann es nur kurz genießen, zuviel Schmerz drückt sich da gerade um mich. Worte genügen hier nicht mehr, also lege ich mein Gesicht auf ihr Haar und meine Arme um ihre Schultern. Wie glühendheiße Gesteinsbrocken brechen ihre Weinkrämpfe aus ihr heraus, vier- oder fünfmal im Laufe dieser Stunden - ich zähle nicht, jeder ist mir wie der erste.

Jetzt, plötzlich, es ist schon sehr spät, beginnt sie zu reden. Erst nur einige kleine Auswürfe, dann kann ich erahnen und beginne sofort wieder in ihrem Leben zu wühlen. Ihre Sätze sind kurz und einer ihrer Auswürfe fände bequem in einer Sprechblase Platz. Es sind Antworten auf ihre inneren Gedanken. Alles was sie spricht, ist eine Abhandlung mit sich selbst. Sie löst sich von etwas Düsterem. Ich freue mich, aus dieser Traurigkeit nun doch ein Licht schimmern zu sehen. Sie spricht über Party, sagt, dass sie nie wieder auf Party gehen will. Sie hat es leid, für immer satt, erträgt den Anblick kühler Stahlträger über bemenschten Technohallen nicht mehr, will da nicht

mehr hin, usw. In meinen Gedanken sehe ich sie feiernd, liebestoll, aufgeladen von einem Kraftfeld.

„Verpilltes Pack!“, sagt sie, dann noch zweimal, leiser werdend, mit tränenerstickter Stimme. Katrin hält die Hände vors Gesicht und weint, ihre Ellenbogen auf die Knie gestützt, die Beine kummervoll ganz nah an sich gezogen.

Verpilltes Pack - ich wundere mich, dass sich so ein Ausdruck aus diesem Herzen bricht, das in den letzten Jahren den Kick einer Pille so sehr liebte. Vor nicht allzu langer Zeit war sie von Techno wie elektrisiert, auf den Partys feierte sie ihn als den Anfang der goldenen Zeit und den Ursprung der neuen, nie da gewesenen Art der Ungezwungenheit und Verbrüderung. Sie ging auf Parties, um Lebensenergie zu schöpfen. Party - ihr Schlüssel, um Weltkrieg und Not zu einem Ende zu bringen. Damals lächelte ich über dieses große Vertrauen, das sie in das alles legte. Ich belächelte insgeheim all diese Gedanken, die aus ihrem Mund wie die einzige Wahrheit klangen.

Jetzt, wo es offensichtlich ist, dass sie auf ihrer Reise durch den Kosmos in ein schwarzes Loch gestürzt ist und sich nicht sehr weit entfernt von der absoluten Singularität befindet, möchte ich das alles beiseite legen, um ihr zu beweisen, dass ich sie liebe. Schließlich weiss ich seit unserer ersten Begegnung, dass sie ein schwieriges Wesen ist. Wenn ich sie so betrachte, ein stilles Mädchen, das nichts mehr zu sagen weiß, mit flackerndem Gesicht, weil ihr erschöpfter Atem den Kerzenschein anstubst, dann fühle ich, daß es in mir warm wird und bemerke, daß ich dieses Mädchen liebe, weil sie sich so sehr einer Sache annahm und sie bis ans Ende ihrer Kräfte verteidigte – hätte sie gewonnen, was immer das bedeuten mag, sie wäre nicht mehr Königin als jetzt, nein jetzt erst steht sie unter dem Zauber eines traurigen Sterns, der ihr den mächtigen und schönen Anblick eines edlen Geschöpfes verleiht.

VOWS ARE SPOKEN  
TO BE BROKEN

FEELINGS ARE INTENSE  
WORDS ARE TRIVIAL  
PLEASURES REMAIN  
SO DOES THE PAIN  
WORDS ARE MEANINGLESS  
AND FORGETTABLE

ALL I EVER WANTED  
ALL I EVER NEEDED  
IS HERE IN MY ARMS  
WORDS ARE VERY UNNECESSARY  
THEY CAN ONLY DO HARM

Epilog

Alles ist begehbar, selbst dieser steinige, ständig gebogene Weg, von dem man nicht weiß, ob er hinauf oder hinab führt, der sich weiter und weiter windet und dabei immer schmaler zu werden scheint – das ist unser Lebensweg.

Natürlich haben wir keinerlei Gründe, uns zu beklagen, das tun wir schließlich auch nicht. Was uns allerdings mit der Generation unserer Großväter verbindet, die ungefragt in einen martervollen sinnlosen Krieg gezogen ist, ist das Gefühl ein Opfer zu sein. Die dritte Generation als Opfer eines Etwas, das wir nicht kennen und deshalb auch nicht aussprechen können. Obwohl wir verstanden haben, dass wir selbst das System sind, fühlen wir uns doch von etwas Ungewissem entwertet, das vielleicht unsere eigene Lebensführung ist. Es ist das Bewusstsein darüber, dass wir als holistisches Ganzes nicht mehr in der Lage sind, einheitliche Schlüsse zu ziehen, vielleicht, weil wir im Grunde zutiefst vereinsamt sind und ein jeder nur eine aus Fragmenten zusammengeklebte Heimat besitzt, von denen es dafür Millionen gibt. Und diese Zersplitterung ist es, die uns zu Opfern macht, in einem Krieg, in dem kein Blut fließt, in dem man dafür aber nicht kapitulieren kann.

Wir kaufen ein. Pete und ich, wir kaufen ein. Mit Pete irgendwas zu unternehmen, macht Freude. Wenn ich mit ihm zusammen bin, verlässt mich der Techno und ich spüre, wie gut es mir tut. Der Tag ist sonnig, die Kieselsteine glitzern auf der Straße. Ich bin bei meinem Freund Pete, sein Haus liegt nur zwei Häuser neben dem meiner Eltern. Seine Eltern sind für eine Woche nach Hongkong geflogen, er hat „sturmfreie Bude“. Mit Sicherheit werden wir uns heute Abend auf seine Terrasse setzen, nur zu zweit, den ganzen Abend über Gott und die Welt diskutieren. Wir werden zur Tankstelle fahren und uns Bier kaufen, eine Schachtel Zigaretten, die wir noch an diesem Abend platt machen.

Das mit den Drogen ist vorbei, endgültig! Katrin wird wohl bald wieder gesund sein, allerdings, was das alles für ihre Seele bedeutet,

weiß niemand zu sagen, wahrscheinlich weiß selbst Gott solche Dinge nicht. Ich werde sie trotz allem ewig lieben.